Schweiz. Konsum-Verein

Organ des Verbandes schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel

Redaktion: Dr. Hans E. Mühlemann

Verantwortlich für Druck und Herausgabe: Verband schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) Basel

Erscheint wöchentlich - Basel, den 17. März 1951 - 51. Jahrgang - Nr. 11

Ein neues Mitglied der Verbandsdirektion

Der Verwaltungsrat des V. S. K. hat in seiner ordentlichen Frühjahrssitzung vom vergangenen Samstag *Peter Seiler*, Chefbuchhalter des V. S. K., zum neuen Mitglied der Verbandsdirektion erkoren. Diese Wahl, zu der wir dem Gewählten unsere herzlichsten Glückwünsche entbieten, erfolgte einerseits im Hinblick auf den für das Frühjahr 1952 in Aussicht gestellten Rücktritt von Dr. Leo Müller, Vorsteher des IV. Departements, anderseits wegen der ganz wesentlich gestiegenen Geschäftslast der einzelnen Mitglieder der Verbandsdirektion, die diese — im übrigen sehr wahrscheinlich nur vorübergehende — Erweiterung der Direktion als geboten erscheinen liess.

Der Aufgabenkreis des neuen Mitglieds der Direktion sieht vor allem die Zuweisung gewisser Spezialaufträge vor, die von den bisherigen Mitgliedern der Direktion wegen ihrer Arbeitslast nicht gut oder nur unter grosser Mühe übernommen werden konnte, so vor allem die Ueberwachung des Ausbaus der Lagerhäuser. Natürlich wird er auch zugezogen für Referate an Kreiskonferenzen und an andern Tagungen, wie für die Beratung der Vereine in organisatorischen und betriebstechnischen Fragen.

*

Der Gewählte entstammt einer Genossenschaftsfamilie aus Oberwil, wo er im Jahre 1905 geboren wurde. Sein Vater hat als Leiter der Darlehenskasse Oberwil schon früh in buchhalterischen Angelegenheiten eine tüchtige Hilfe an seinem Sohn gehabt. Und gerade diese Tätigkeit war es, die den nun Erkorenen den ersten praktischen Kontakt mit der Genossenschaft nehmen liess.

Es hätte nahe gelegen — und das war auch der Wunsch Peter Seilers —, die Lehre in der damaligen Birseckschen Produktions- und Konsumgenossenschaft zu absolvieren, doch riet ihm sein Vater, der während langen Jahren dem ACV beider Basel und auch dem V. S. K. an hervorragender Stelle in den Behörden diente, sich zunächst etwas in der Privatwirtschaft umzusehen.

So entschloss sich Peter Seiler, eine Lehre im Speditionsgewerbe anzutreten und war in der Internationalen Transport Express-Kompanie tätig. Auch seine erste Stelle bei der World Transport in Basel führte ihn wieder ins Speditionsgewerbe. Für seine Firma ging er anschliessend nach Antwerpen, wo er als Chefbuchhalter der belgischen Filiale dieser britischen Gesellschaft tätig war. Später fusionierte die belgische Filiale mit einer Strassburger Firma, die dem jungen Chefbuchhalter die Leitung des Antwerpener Sitzes anvertraute. In dieser Eigenschaft war er zwei weitere Jahre in Antwerpen tätig, um hierauf in der Firma Hans Im Obersteg & Co. in Basel die Leitung der Importabteilung, die er ausbaute, zu übernehmen. — Die Krise der Dreissigerjahre, die vor allem auch das Speditionsgewerbe erfasste, veranlasste Peter Seiler zur Kündigung seiner Stellung und führte ihn 1932 in die Dienste des V. S. K., wo ihm der Aufbau des neuen Kontingentierungsbüros übertragen wurde. Bald und vor allem auch nachdem sich die Kontingentierung einigermassen eingespielt hatte, wurden ihm auch andere Aufgaben im Sekretariat der Zentralverwaltung anvertraut. So begann er die Revisionstätigkeit und führte die Kontrolle über die Bürgschaftsverpflichtungen unseres Verbandes. Schon damals trat in seinen engern Aufgabenkreis auch die Betreuung notleidender Vereine.

1934 bestand der nunmehr zum Mitglied der Direktion des V. S. K. Gewählte die eidgenössische Buchhalterprüfung und übernahm nach dem Rücktritt von E. Gra-

Sie lesen heute

- *Rückvergütung und aktive Preispolitik*
- *Väinö Tanner zum siebzigsten Geburtstag*
- *Henri Lasserre*
- *Wir Co-optimisten*

ber, des zweiten Chefs der Treuhandabteilung dessen grössere Revisionsvereine, wozu bald noch einige des ebenfalls sich aus dem V. S. K. zurückziehenden Revisors Baltzer traten. So versah er bis ins Jahr 1939 hinein einerseits Aufgaben im Sekretariat der Zentralverwaltung und war daneben als Vertreter-Revisor tätig.

Als im Juli 1939 der damalige Chefbuchhalter Rockenbach plötzlich starb, wurde ihm auf den 1. August dieses Jahres die Leitung der Zentralbuchhaltung anvertraut, wo er sich alsbald zäh und enschieden an die Reorganisaion dieses Betriebszweiges machte.

Schritt für Schritt passte er die Buchhaltung des V. S. K. den Erkenntnissen moderner Betriebswirtschaftslehre an und konnte schon Ende 1941 die Reorganisationsaufgabe im wesentlichen beenden.

1941 wurde nicht zuletzt auf Initiative Peter Seilers die Arbeitsgemeinschaft der Buchhalter schweiz. Konsumvereine (ARBUKO) ins Leben gerufen, die für V. S. K. und Vereine den Kontenplan einführte, der dann über die Vereinheitlichung der Revisionsberichte die Möglichkeit der seit diesem Zeitpunkt so wichtig gewordenen *Betriebsvergleiche* eröffnete.

Dank dieser umfassenden Arbeiten wurde es möglich, innerhalb der V. S. K.-Abteilungen und auch bei den Vereinen einen genauen Ueberblick über die Rendite zu erzielen und die Quellen von Verlusten aufzudecken. Damit hat Peter Seiler unserer Bewegung, die ja ohne Kalkulation und ohne exakte rechnerische Unterlagen so wenig bestehen könnte wie sie es ohne die Idee kann, der sie verhaftet ist, unschätzbare Dienste geleistet, die mit der Berufung in die Verbandsdirektion ihre Anerkennung finden.

*

In seinem bisherigen Tätigkeitsgebiet, dem er ja nicht untreu werden wird, war es Peter Seiler dank guter Zusammenarbeit und dem herrschenden Kameradschaftsgeist möglich, sich für andere wichtige Aufgaben freizumachen. Er erklärte uns, dass er es eigentlich dem Personal der Buchhaltung zu verdanken habe, wenn er die übrige Arbeitslast zu bewältigen vermochte und er ist der Meinung, dass der Gedanke der Zusammenarbeit ganz allgemein möglichst gepflegt werden müsse. Sein Leitsatz war in der Buchhaltung stets der, dass sachliche Differenzen immer möglich sind, weil je nach Verantwortung und Arbeitsplatz die Dinge anders beurteilt werden können und müssen, dass aber in menschlicher Beziehung der Vorgesetzte *nicht über*, sondern *beim* Personal stehen soll.

Für unsere gesamte Bewegung sieht Peter Seiler auch für die Zukunft grosse Aufgaben. Eine vermehrte Zusammenarbeit ist jedoch nötig und sie allein verspricht Erfolg. Peter Seiler ist überzeugt, dass, wenn überall in unserer Bewegung sich richtiger genossenschaftlicher Geist durchzusetzen vermag und in diesem Geist wirklich auch gearbeitet werden kann, es uns möglich sein wird, die Wirksamkeit und die Dienstleistung der Genossenschaften noch entscheidend zu steigern. Wir sollten aber nach der Ansicht des neuen Mitglieds der Direktion, der auch wir nur beipflichten können, so weit kommen, dass in unserer Bewegung überall die Angestellten, Arbeiter und auch das leitende Personal von der Ueberzeugung durchdrungen sind, dass die Genossenschaftsbewegung eine Aufgabe zu lösen hat, in deren Dienst sich jeder Genossesnchaftsangestellte mit ganzem Herzen stellen muss.

*

Wir hoffen, es werde dem neuen Mitglied der Direktion möglich sein, entsprechend seiner Ueberzeugung zu wirken, und wir glauben auch, dass er genau wie früher in der Buchhaltung auch in seinem neuen Arbeitsbereich denselben Geist zu pflegen und zu erhalten suchen wird, der für die Zukunft allein eine fruchtbare Weiterentwicklung der gesamten Genossenschaftsbewegung sichert. M.

Rückvergütung und aktive Preispolitik

Wir haben kürzlich aus dem Organ des Zentralverbandes deutscher Konsumgenossenschaften den ausgezeichneten Artikel von Dr. Erwin Hasselmann abgedruckt und gleichzeitig in Aussicht gestellt, auch unsererseits zu den darin aufgeworfenen Fragen vom Standpunkt unserer schweizerischen Konsumgenossenschaftsbewegung aus Stellung zu nehmen.

Wir gehen mit den Ausführungen des Verfassers vollkommen einig, kann es sich doch auch unseres Erachtens nicht darum handeln, die Forderungen des Verkaufs zu Tagespreisen zu einem Grundsatz der Rochdaler Pioniere zu erheben, der gar noch demjenigen der Rückvergütung gleichzustellen wäre. Vielmehr scheint es uns durchaus zutreffend, dass mit dem Stärkerwerden jeder Genossenschaft und auch mit der Stärkung der Verbände ohne weiteres sich die Frage aufdrängt, ob nicht im Interesse vor allem der Konsumenten an die Stelle des Verkaufs zu Tagespreisen eine aktive Preispolitik zu treten habe.

Unter aktiver Preispolitik verstehen wir dabei die entschiedene Aufnahme des Kampfes gegen die Konkurrenz auf dem Gebiet der Warenpreise. Es ist deutlich, dass auf diese Weise neben der Mitgliedschaft auch weitere Konsumentenkreise in den Genuss der Vorteile genossenschaftlicher Warenvermittlung gelangen können, indem durch ein solches Vorgehen die Konkurrenz weitgehend gezwungen wird, sich in ihrer Preisgestaltung den Genossenschaften anzupassen und nicht, wie das einmal ein bekannter schweizerischer Staatsmann ausgedrückt hat, «im Schatten der Konsumvereine gedeihen» kann.

Betrachten wir zunächst einmal die

Rückvergütungspolitik

der dem V. S. K. angeschlossenen Konsumgenossenschaften. Leider verfügen wir nicht über eine Statistik, wie sie der englische Genossenschaftsbund periodisch veröffentlicht, und müssen uns deshalb damit begnügen, auf Grund teilweise unserer Erfahrungen, teilweise auch eigener Untersuchungen ein Urteil zu fällen.

Rein gefühlsmässig ist man geneigt, die Rückvergütungssätze der dem V. S. K. angeschlossenen Konsumgenossenschaften im Mittel auf 6 bis 8% zu schätzen. Dass diese Schätzung nicht sehr weit von der Wahrheit entfernt liegen kann, geht daraus hervor, dass im Jahre 1949 der durchschnittliche Rückvergütungssatz sämtlicher dem V. S. K. angeschlossenen Konsumgenossenschaften auf 6,1% berechnet werden kann. Wir sind zu diesem Ergebnis gelangt durch die Gegenüberstellung des Totalumsatzes der Verbandsvereine, der 1949 696,6 Millionen Franken betragen hat, mit der Gesamtsumme der Rückvergütungen, die sich auf 42,2 Millionen Franken belief. Dabei ist nun freilich zu berücksichtigen, dass viele dem V. S. K. angeschlossene Konsumgenossenschaften auch Migrosverkäufe auszuweisen haben, die ausserhalb des üblichen Rückvergütungssystems liegen und dass vor allem auch innerhalb unserer Bewegung die Zahl jener Genossenschaften nicht gering ist, die eine mehr oder weniger grosse Zahl von *Nettoartikeln* führt.

Man wird deshalb annehmen können, dass der durchschnittliche Rückvergütungssatz auf denjenigen Artikeln, für die eine Rückvergütung überhaupt gewährt wird, um 7 bis 8% herum liegt, was auch deshalb richtig scheint, weil Nachrechnungen ergeben haben, dass, wenn wir den Rückvergütungssummen den Gesamtumsatz der einzelnen Genossenschaften gegenüberstellen, sich Differenzen von 1 bis 2% gegenüber dem Rückvergütungssatz ergeben.

Nachdem wie gesagt Berechnungen für sämtliche Verbandsvereine fehlen, haben wir auf Grund von uns zur Verfügung stehenden Angaben der zwanzig grössten Vereine uns ein annäherndes Bild über die tatsächlichen Verhältnisse innerhalb unserer Bewegung zu machen versucht. Wir haben zunächst festgestellt, dass der durchschnittliche Rückvergütungssatz, wenn man nach der oben erwähnten Methode verfährt, wiederum ziemlich genau 6,1% ausmacht (Gesamtumsatz der zwanzig grössten Vereine: 391,5 Millionen Franken; Gesamtsumme der Rückvergütungen der zwanzig grössten Vereine: 23,9 Millionen Franken).

Die Rückvergütungssätze der zwanzig grössten Vereine schwanken zwischen 5 und 10%, wobei jedoch anzumerken ist, dass nur je ein Verein eine Rückvergütung von 5, 6, 6¼, bzw. 6½% ausschüttet, währenddem neun Vereine einen Rückvergütungssatz von 7% und drei Vereine einen solchen von 8% anwenden. Schliesslich bezahlt ein weiterer Verein 8½% Rückvergütung, zwei gehen auf 9 und einer auf 10%.

Nun ist es interessant, festzustellen, dass die zwölf Vereine, die 7, bzw. 8% Rückvergütung ausschütten, 58,4% sämtlicher Mitglieder der zwanzig grössten Verbandsvereine umfassen und 54,4% des Umsatzes dieser Vereine bewältigen, so dass sich auch hier zeigt, wie hoch die üblichen Rückvergütungssätze in der Schweiz im allgemeinen sind. Wir stellen das mit allem Vorbehalt fest, handelt es sich doch hier nur um zwölf von insgesamt weit über 500 Verbandsvereinen. Die Tatsache jedoch des faktischen Uebereinstimmens der durchschnittlichen Rückvergütungssätze, wenn man den Gesamtumsatz berücksichtigt, lässt doch einen gewissen Schluss auf die vorliegenden Verhältnisse zu.

In die Gruppe, die 5 bis 6½% Rückvergütung ausrichtet, fallen dagegen nur 11,3% der Mitglieder unserer zwanzig grössten Verbandsvereine, die ein Umsatzvolumen von 9,9% — gemessen wiederum am Gesamtumsatz der zwanzig grössten Vereine — erreichen. Wenn wir schliesslich darauf hinweisen, dass immer noch nicht weniger als 30,3% der Mitglieder der zwanzig grössten Verbandsvereine von den drei höchsten Rückvergütungssätzen von 8½, 9 und 10% profitieren, so ergibt sich, auch wenn man berücksichtigt, dass in diese Gruppe der grösste Verbandsverein gehört, doch, dass die in der Schweiz üblichen Rückvergütungssätze eher in den «oberen Regionen» als in den «unteren» zu suchen sind.

*

Was sagen nun die wenigen Zahlen, die wir hier *unter allem Vorbehalt*, wie wir noch einmal betonen möchten, bekanntgegeben haben? Sie zeigen, dass der Gedanke der Rückvergütung in der Schweiz, vor allem wohl auch bei der Schweizer Hausfrau, ausserordentlich stark verankert ist und sich grosser Popularität erfreut. Das vor allem dürfte im wesentlichen die, gemessen an den Verhältnissen beispielsweise in Schweden und Finnland, ausserordentlich hohen Rückvergütungssätze einigermassen erklären, Rückvergütungssätze, die sich ungefähr mit den für England geltenden Verhältnissen vergleichen lassen, während in Schottland noch höhere Sätze üblich sind.

Diese Rückvergütungspolitik, die wohl vor allem auf den Willen der Mitgliedschaft zurückzuführen ist und somit der demokratischen Einstellung der Genossenschaften entspricht, scheint der Forderung

aktiver Preispolitik

zu widersprechen. Das ist allerdings nur sehr bedingt der Fall, indem im Durchschnitt wohl alle Vereine durchaus konkurrenzfähig sind. Dennoch könnten natürlich durch entsprechende Preiskorrekturen unter gleichzeitiger Senkung der Rückvergütungssätze dem Konsumenten sofort sichtbare Vorteile geboten werden.

Was können wir tun, um einerseits Rückvergütungssätze zu erreichen, die als gerechtfertigt betrachtet werden können und anderseits trotzdem in der Preisgestaltung führend zu bleiben?

Die Schweizer Hausfrau, um wiederum von ihr auszugehen, betrachtet die Rückvergütung als eine Art willkommenen «Sparhafens», den sich beschneiden zu lassen sie wohl nur bewogen werden könnte, wenn es gelänge, ihr auf der andern Seite die Vorteile niedrigerer Preise schmackhaft zu machen.

Erreicht werden kann, eine den heutigen Verhältnissen angepasste Preispolitik wohl vor allem durch entsprechende

Aufklärung und Erziehung der Mitglieder.

Wir sind überzeugt davon, dass die Mitglieder durchaus die Vorteile, die ihnen eine Senkung der Rückvergütungssätze zu Gunsten einer für sie günstigeren Preisgestaltung bringen würde, zu würdigen vermöchten.

Es kann sich heute freilich nicht darum handeln, hier im einzelnen Vorschläge über die ins Auge zu fassenden

Massnahmen zu machen. Viel wichtiger schiene uns, wenn innerhalb unserer Bewegung man sich allgemein an eine Prüfung dieser entscheidenden Frage machen würde, um dann die Ergebnisse dieser Untersuchungen zu diskutieren. Wir hoffen gerne, dass gerade auch in unserem Fachorgan eine lebhafte Auseinandersetzung in Gang kommen wird und sind davon überzeugt, dass sie dann fruchtbare Ergebnisse zu zeitigen vermag, wenn wir alle bereit sind, die ganze Frage sachlich durchzudenken und durchzubesprechen. Verweisen möchten wir hier insbesondere auch noch auf die vor einigen Jahren im «Coopérateur suisse» geführte Diskussion, deren Lektüre auch heute noch empfohlen werden kann.

Ein Erfolg solchen Bemühens könnte unter anderem auch darin bestehen, dass uns eine allfällige Aufgabe der bei uns bis heute üblichen hohen Rückvergütungssätze und deren Ersetzung durch eine noch aktivere Preispolitik dazu zwingen würde, uns näher und eingehender mit den Mitgliedern zu beschäftigen. Aufklären und erziehen, wie wir oben festgestellt haben, können wir unsere Mitglieder eben nur dann, wenn wir mit ihnen Fühlung haben. So scheint uns eine erfreuliche Nebenwirkung solchen Bemühens auch darin zu liegen, dass wir uns mit unseren Mitgliedern mehr als bis heute auseinanderzusetzen haben werden, und die Genossenschaft ist ja letztlich eine Organisation, die sich von andern Warenvermittlern eben gerade dadurch unterscheidet, dass sie Mitglieder hat, die als Teilnehmer mitverantwortlich sind, wie sie auch aus dem gemeinsamen Nutzen ihres Unternehmens gemeinsame Vorteile ziehen.

In der Hoffnung, eine recht rege Aussprache knüpfe sich an unsere Darlegungen, schliessen wir diesen Artikel und werden uns freuen, schon bald eine erste Erwiderung veröffentlichen zu dürfen. m.

Der Immobilien-Investment Trust

IV.

Anlagepolitik und Risiken

Hinsichtlich der Anlagepolitik lassen sich im allgemeinen bei allen diesen Investment Trusts folgende Richtlinien feststellen:

Für Rechnung der Zertifikatsinhaber werden in der Regel nur bebaute Liegenschaften erworben, auf welchen eine regelmässige Jahreseinnahme erwartet werden darf. Es kommen vor allem erstklassige und moderne Miets- und Geschäftshäuser (tunlichst im Zentrum grösserer Städte) unter Ausschluss von Fabriken, Villen, Hotels in Kurorten und dergleichen in Frage. Bei Immobiliengesellschaften erfolgt der Kauf durch den Erwerb der Aktien mit entsprechender Behandlung und Verwaltung dieser Anlagen. Die flüssigen Mittel können auch in der Form von Bankguthaben, Bankobligationen oder Obligationen schweizerischer öffentlich-rechtlicher Schuldner angelegt werden. Alle Immobilien-Investment Trusts schreiben sodann vor, dass ihre Liegenschaften höchstens bis zu 50% mit Hypotheken belastet werden dürfen.

Es ist klar, dass die Verteilung der Liegenschaften auf verschiedene Orte und Objekte einen erheblichen Risikenausgleich gewährleisten. Aber diese örtliche und sachliche Gliederung vermag die auch in diesen Anlagen steckenden Verlustgefahren *nur herabzumindern und nicht gänzlich auszuschliessen.* Angesichts der gewaltigen nominellen Wertsteigerung des guten Liegenschaftsbesitzes mag es erstaunlich erscheinen, wenn man bei diesen Anlagen überhaupt von besondern Risiken spricht; denn im allgemeinen haben ja Liegenschaftsbesitzer in den letzten Jahren an ihren Objekten nur verdient oder zum mindesten den Kaufkraftschwund des Frankens egalisieren können. Das zeigt sich unter anderm in groben Umrissen in der Bewegung des *Index der Baulandpreise im Kanton Zürich, der von 100 im Jahre 1928 bis 1933 auf 130 stieg, dann bis 1936 auf 112 sank, 1937 erneut auf 136 anstieg, hernach bis 1941 auf 99 zurückfiel und seither in steter Entwicklung sich bis 1946 auf 153 erhöhte.* Es steht fest, dass seither eine weitere erhebliche Steigerung eingetreten ist. Diese quasi automatischen Wertkorrekturen als Folge einer Kaufkraftverminderung des Geldes sind dem Inhaber unserer Staatspapiere völlig verschlossen; denn im Falle einer Geldentwertung erhält er stets nur seinen Nominalwert zurück und profitiert somit nichts von der nominellen Wertvermehrung der sogenannten Sachwerte.

Aber die Frage der Bewertung der Liegenschaften darf nicht nur auf kurze Sicht betrachtet werden. Gerade die vorhin erwähnte Bewegung der Grundstückpreise zeigt, wie empfindlich diese in gewissen wirtschaftlichen und politischen Phasen reagieren können. Die Zeit liegt noch nicht so weit zurück (1930 bis 1936), da bei Versteigerungen die Liegenschaften den Gläubigern vielfach zu den ersten Hypotheken zugeschlagen wurden. Diese Erfahrungen können sich unter analogen Voraussetzungen sehr leicht auch ein weiteres Mal wiederholen.

Wie schwer es fällt, beim sogenannten Altbesitz eine Anpassung der Mieten an die neuen Baukosten durchzusetzen, hat sich uns gerade in letzter Zeit mit besonderer Eindrücklichkeit gezeigt. Wenn es je in unserem Lande zu einer Geldentwertung grösseren Ausmasses kommen sollte, so müsste auch bei uns aus sozialen und staatspolitischen Gründen zugleich noch eine straffere Mietzinslenkung unvermeidlich werden. Damit würde von seiten des Mietzinses den Auftriebstendenzen sofort eine starke Bremse angelegt und würde der vermeintliche Sachwert unter völlig neuen Wertaspekten erscheinen. Bei aller Macht der sich bekanntlich aus allen Kreisen rekrutierenden Hausbesitzer darf wohl kaum angenommen werden, dass gegebenenfalls bei uns die Mietzinse dem gleitenden Wert des Geldes leichter angeglichen werden könnten als heute im währungsschwachen Ausland.

Weitere nicht zu unterschätzende Gefahrenmomente liegen ebenfalls in der Möglichkeit einer neuerlichen Wohnungsüberproduktion, eines erheblichen Absinkens der Baukosten oder einer allgemeinen Krise. Das sind alles Faktoren, die eines Tages Wirklichkeit werden und die heutigen Mietzinsgrundlagen erschüttern können, worauf sich hinsichtlich der Bewertung sofort völlig neue Gesichtspunkte ergeben würden. Man wird deshalb auch eine Liegenschaft trotz allem äussern Sachwertcharakter nur mit gewissen Vorbehalten als solchen anerkennen können.

Beim Immobilien-Investment Trust ist im Gegensatz zu einer Hypothekenbank im weitern noch folgendes zu beachten: *Er ist Eigentümer der Liegenschaft,* das heisst

er hat wohl alle Vorteile bei einem allfälligen Mehrwert, aber auch alle Risiken zu tragen. Diese Risiken liegen somit nicht in den ersten 60% der Gestehungskosten, wie beim Inhaber der ersten Hypothek. Ein Rückgang der Liegenschaftspreise trifft daher den Zertifikatsinhaber in voller Stärke, während er den Besitzer der ersten Pfandlast noch gar nicht berührt. Wenn dieses Gefahrenmoment so gering wäre wie vielfach angenommen wird, so könnten die Hypothekarbanken die Belehnungsgrenzen ja ebenfalls sofort erhöhen oder auf die Stellung von Bürgen bei nachstelligen Pfandlasten verzichten. Dass sie das nicht tun und an den soliden Belehnungsgrundsätzen festhalten, geschieht einzig aus der klaren Erkenntnis heraus, *dass der Schutz der Einleger diese Marge einfach notwendig macht* und dass in seinem Interesse der Wert einer Liegenschaft nicht nach vorübergehenden Preistreibereien und ungesunden Auftriebstendenzen, sondern — wie es ein solch langfristiges Engagement erfordert — auf lange Sicht und mit Berücksichtigung aller für die Bewertung massgeblicher Faktoren betrachtet werden muss. Gerade im Hinblick auf dieses *letzte* Risiko ist es von entscheidender Bedeutung, *in welchem Zeitpunkt* die Liegenschaften gekauft werden. Es liegt auf der Hand, dass die vor zehn Jahren zu erheblich unter den heutigen Preisen erworbenen Objekte weit geringere Risiken in sich bergen als die jetzigen Käufe, die entsprechend dem Run nach Liegenschaften manchmal doch offensichtlich den Eindruck einer deutlichen Ueberzahlung erwecken. Die Gefahr des Rückschlags ist daher heute grösser als in der ersten Gründungsphase dieser Investment Trusts oder auch der etwas anders gearteten zahlreichen Immobiliengesellschaften.

V.

Die bisherigen Erfahrungen

Es darf festgestellt werden, dass diese Immobilien-Investment Trusts der Grossbanken bisher mit grosser Sachkenntnis und Sorgfalt geleitet worden sind. Die rege Nachfrage nach solchen Immobilienzertifikaten ist ein Beweis dafür, dass diese Anlagen im Publikum einem Bedürfnis entsprechen, so dass sie als Anlagepapier wohl nicht mehr wegzudenken sind. Der ganze Aufbau und die eingesetzten Organe bürgen bei den seriösen Gesellschaften für eine sorgfältige Prüfung und technisch einwandfreie Abwicklung der Geschäfte. Neben der ideellen und sachlichen Betreuung dieser Trusts durch die Grossbanken geben ihnen überdies ihr starkes finanzielles Potential und ihre gewaltige Anlagekraft einen ausserordentlich starken materiellen Rückhalt, so dass für ihre günstige Weiterentwicklung die erforderlichen primären organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen bestehen.

Wie sehr die Leitung und Prüfung der Geschäfte für die Bonität dieser Anlagen entscheidend ist, hat die Immo-Hyp Propria an einem geradezu klassischen Schulbeispiel gezeigt. Sie ist nicht über das Prinzip des Trusts gestrauchelt, sondern über die bedenkliche Unbeschwertheit und Unfähigkeit, mit der der Aufbau vollzogen und die Anlagen getätigt wurden. Dabei wollen wir die anfänglich sicher guten Absichten des Gründers Gloor nicht in Zweifel ziehen; aber dieses Beispiel zeigt, dass diese zur Führung von solchen Finanzgeschäften allein noch nicht genügen, sondern dass es daneben in erster Linie auch einer einwandfreien technischen Beherrschung der Materie bedarf. Zur Illustration der sorglosen Anlagepolitik dieses Trusts, die offenbar nur durch schwere Organisations- und Strukturfehler möglich war, seien ein paar Exempel beigefügt:

1. Ein Kaufvertrag über Aktien der Esplanade de Bour S. A., Lausanne. Anzahlung von 400 000 Fr. und Verpflichtung zu weitern monatlichen Zahlungen von je 100 000 Fr. mit der Klausel, dass bei Nichthonorierung eines solchen Wechsels eine Konventionalstrafe von 400 000 Fr. zu entrichten sei. Das mit diesem Aktienkauf in Verbindung stehende grosse Bauprojekt konnte bis heute erst bis zum Fundament ausgeführt werden, teils weil die Mittel für die Ausführung fehlten, womit natürlich auch die Strafzahlungen fällig wurden.
2. Kauf des Grand Hotel Suisse et Majestic in Montreux mit 2,5 Mill. Franken investiertem, vorläufig zinslos gebliebenem Kapital.
3. Kauf des Grand Hotel du Lac in Brissago mit 1 Million Franken investiertem, zinslos gebliebenem Kapital.
4. Kauf einer Villa Seerose in Horgen ohne Verzinsung.
5. Beteiligung bei der Sonnenbergbahn AG. in Luzern von 400 000 Fr., die eine Abschreibung von 150 000 Fr. notwendig machte.
6. Abschreibung auf Debitoren von 500 000 Fr. auf 75 000 Fr.
7. Auszahlung zu hoher Provision und viel zu hohe Reklamekosten.

Die erwähnten wenigen Beispiele zeigen mehr als lange Worte die ganze Oberflächlichkeit und fachliche Unfähigkeit der Trustleitung. Es war daher kein Wunder, dass es zu Liquiditätsstörungen und schliesslich zum Zusammenbruch des Trusts kam. Er möge überall als eine weitere eindringliche Mahnung wirken, dass die Kreditgeschäfte keinen fachlichen Dilettantismus ertragen, sondern nur dann in erträglichen Risikogrenzen gehalten werden können, *wenn sie nach den bewährten banktechnischen Regeln und Sicherheitsmassnahmen getätigt werden.* Das muss aber von Anfang an geschehen, da sich die Fehler der Ueberbelehnungen, der Ueberzahlungen oder gar der Fehlleitungen nachträglich nicht mehr oder nur sehr schwer korrigieren lassen und meistens mit verheerender Konsequenz zu unaufhörlichen Verlusten und damit zur Unterhöhlung eines Unternehmens führen.

In diesem Zusammenhang möchte ich schliesslich an dieser Stelle Antwort auf die in unsern Kreisen ab und zu aufgeworfene Frage geben, ob nicht auch wir, beziehungsweise der V. S. K. oder die VASK, uns in vermehrtem Masse im Liegenschaftsgeschäft betätigen oder über einen solchen Immobilientrust eine regelmässigere Alimentierung der Produktivgenossenschaften sicherstellen könnten. Hierzu ist zunächst ganz allgemein zu bemerken, dass für die Bank grundsätzlich, und zwar sowohl aus Liquiditätsrücksichten als auch zur Vermeidung der darin liegenden Risiken ein Engagement in Liegenschaften nicht in Frage kommt. Wir glauben, dass wir *mit der bisherigen Finanzierung von Wohnbauten mit rund 8000 Wohnungen* an verschiedenen Plätzen der Schweiz im Rahmen der technisch zulässigen Geschäfte angesichts unserer immerhin nicht unbeschränkten Mittel *einen sehr bemerkenswerten Beitrag zum Wohnungsbau und damit indirekt auch zur Alimentierung der Produktivgenossenschaften und des Handwerks geleistet haben.* Es liegt daher kein Grund vor, von der bisherigen Praxis abzugehen, so dass wir auch künftig den privaten und genossenschaftlichen Wohnungsbau im Rahmen der uns für diese Zwecke zur Verfügung stehenden Mittel mit Hypotheken versorgen und die sogenannte Sachwertversicherung den andern überlassen wollen. Wir können das um so eher tun, als die von uns geförderten Wohnbaugenossenschaften einst über einen sehr ausgedehnten Sachwertbesitz verfügen

werden, wenn den Liegenschaften tatsächlich jene überragende Wertbeständigkeit innewohnt, wie heute vielfach angenommen wird.

Völlig abwegig wäre es aber, zur Fruktifizierung der Produktivgenossenschaften Immobiliengesellschaften oder Trusts zusätzlich zu gründen. Wenn nämlich die bestehenden Wohnbaugenossenschaften mangels Bedarf an Wohnungen nicht mehr bauen können oder wollen, so dürfen es vernünftigerweise auch neue Genossenschaften oder Immobilien-Trusts nicht mehr tun, da sie damit nur die Ueberproduktion fördern und durch die ausgelöste ungesunde Erhöhung des Leerwohnungsbestandes die wertmässigen Grundlagen des gesamten Liegenschaftsbesitzes schwächen würden. (Abschreckendes Beispiel 1932—34!) Deshalb wäre mit solchen Neugründungen keine dauerhafte Alimentierung ihrer Betriebe zu erwarten. Weit klüger als eine allzu forcierte Ausbreitung ihres geschäftlichen Potentials ist daher sicher auch in ihrem Falle *die weise Beschränkung auf das wirtschaftliche Notwendige und Mögliche*, damit sie organisch wachsen und nicht einem ungesunden Auftrieb mit entsprechend erhöhten Gefahren von Rückschlägen verfallen.

Selbstverständlich kann man es nachträglich bedauern, dass der V. S. K. oder andere Glieder unseres Wirtschaftskomplexes seinerzeit, als die Preise noch niedrig waren, nicht mehr Liegenschaften an den besten Lagen unserer Städte erworben haben. Aber es ist müssig, hinterher über die zahlreichen verpassten Gelegenheiten dieser oder jener Art zu hadern; denn einmal Versäumtes lässt sich nicht mehr nachholen. Ausserdem sind die Preise derzeit so hoch, dass damit auch die Risiken graduell grösser geworden sind, genau wie bei einer Aktie, die im Wirtschaftsboom gekauft wird.

Bei der Beurteilung dieser Frage dürfen wir aber auch ein anderes Moment nicht übersehen, das für die Bewertung einer Liegenschaft von massgeblicher Bedeutung ist: Es würde im kontreten Falle einst gerade den Genossenschaften — ihrer ganzen Ideologie entsprechend — ausserordentlich schwer fallen, die Mietzinse der Geldentwertung anzupassen, so dass bei ihnen der notwendige Ausgleichsfaktor mehr als anderorts in Frage gestellt bliebe. Abgesehen davon soll man aber auch der immer noch relativ beschränkten Kapitalkraft unserer Bewegung eingedenk bleiben, die keine Experimente und keine Gefährdung erträgt, sondern nach wie vor äusserst sorgsam in den Dienst *der gesamten genossenschaftlichen Sache* gestellt werden muss. Aus all diesen Ueberlegungen gebieten uns nach wie vor Vernunft und Vorsicht, jeden Liegenschaftseinkauf von Fall zu Fall sorgfältig zu prüfen und alle unnötigen Immobilisationen zu vermeiden, damit wir unsere Kräfte für die Förderung der uns gestellten primären Aufgaben zusammenhalten können, das heisst zugunsten der schweizerischen Konsumvereine und der ihnen ideell nahestehenden Genossenschaften und Institutionen. In ihnen liegt genügend Substanz, weshalb wir es ruhig jedem einzelnen überlassen dürfen, sich in der ihm gutscheinenden Weise, sei es durch Immobilienzertifikate, Aktien usw. selbst zu schützen. Mag mit dieser konservativen Einstellung lange ab und zu einmal ein vielleicht interessanter Kauf versäumt werden, so stellt diese Politik immerhin eine klare und vertretbare Linie dar, die wir vor jedermann verantworten können und die, auf lange Sicht betrachtet, unserer Bewegung sicher weitaus bekömmlicher ist als spekulative Engagements im Liegenschaftsbesitz.

WAS IST WAS ?

Rund um den Pfeffer

Obwohl er nicht gerade die hervorragende Rolle wie in südlichen Gegenden spielt, gehört der Pfeffer doch auch hierzulande zu den recht wichtigen Gewürzen, die in vielen Speisen Verwendung finden. Und nicht nur in den Speisen — manchmal ist sogar auch eine Rede «gepfeffert» ... Nun, der Pfeffer (auch Piper genannt) ist in rund 650 meist tropischen Arten bekannt. So werden namentlich der Schwarze Pfeffer, der Lange Pfeffer, der als magenstärkende Droge bekannte Kubebenpfeffer, und der Betelpfeffer, dessen Blätter gekaut werden, gehandelt. Neben diesen in Südasien angebauten Pfeffersorten kennen und verwenden wir als Küchengewürz jedoch meist den *Spanischen Pfeffer*, ein Nachtschattengewächs, das im tropischen Amerika heimisch ist und dessen kugelige oder spindelförmige Beeren unsere bekannten Pfefferkörner geben. Von dieser Pflanze werden aber auch die einjährigen Blätter als Gemüse verwendet, besonders diejenigen einer besondern süssen Abart.

Pfefferfresser

nennt man nicht eine Person, die Pfeffer isst, sondern einen drossel- bis taubengrossen Vogel mit mächtig entwickeltem Schnabel, der in etwa 60 Arten in Mittel- und Südamerika vorkommt, der aber keineswegs Pfeffer frisst! Wie er zu seinem Namen gekommen ist, ist ebenso unklar, wie der Zusammenhang, der zwischen dem Pfeffer und der

Pfefferminze

besteht; denn die Pfefferminze hat doch mit ihrem milden Duft nichts zu tun mit der beissenden Wirkung des Pfeffers, im Gegenteil! Da steht es mit den *Pfeffergurken* schon anders; denn das sind kleine Gurken, die schichtweise mit Pfeffer, Meerrettich und Würzkräutern in gekochtem und gesalzenem Essig eingelegt werden. — Früher hat man offenbar auch die

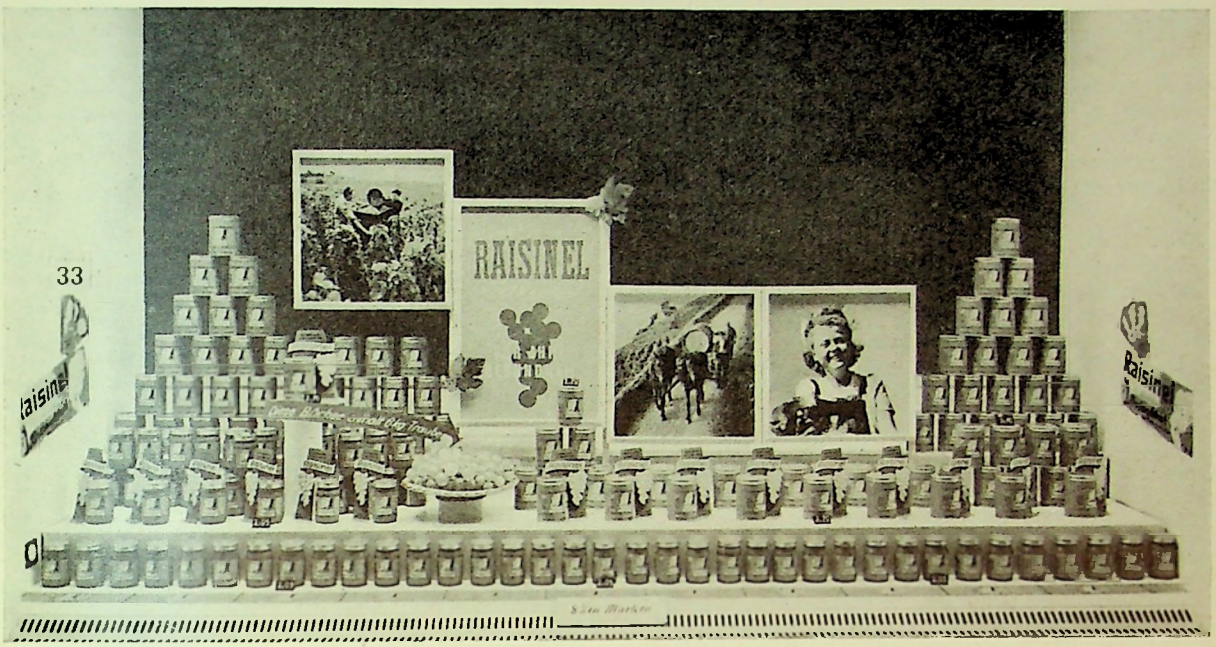
Pfefferkuchen

zu denen die Lebkuchen, die Katharinchen und die Basler Leckerli zu zählen sind, ausser mit verschiedenen andern Gewürzen auch mit Pfeffer hergestellt; jedenfalls weisen spätmittelalterliche Rezepte darauf hin, dass man nicht nur Honig, sondern auch recht ordentlich gemahlenen Pfeffer hineintun solle. Dasselbe gilt auch für die Pfeffernüsse, welche nach gleichem Rezept hergestellt werden wie die Pfefferkuchen, jedoch klein, rund und mit einem starken Zuckerguss überzogen sind.

Pfeffer

hiess schliesslich auch noch ein bedeutender Botaniker und Professor in Leipzig, nämlich Wilhelm Pfeffer (1845 bis 1920). Erwähnen wir letzten Endes auch noch die *Pfefferküste*, die einen Teil von Guinea (Liberia) bildet, während die südwestliche Küste von Vorderindonesien ebenfalls so genannt wird. Gy.

Das schönste Lebensmittelgeschäft Europas



im Zeichen von Raisinel. Während fünf Tagen wurden im St. Annahof des Lebensmittelvereins Zürich von freundlichen Propagandistinnen Gratiskostproben von Raisinel-Traubenhonig abgegeben; rund 20 000 Personen sind mit dem gesunden und wohlschmeckenden Naturprodukt bekanntgemacht worden und viele hundert Kilo haben dabei den Weg zum Käufer gefunden. Der Dekorationsabteilung des LVZ ist es gelungen, mit bescheidenen Mitteln ein wirkungsvolles Schaufenster zu schaffen.

Der Lebensmittelverein Zürich im Jahre 1950

Am Freitag, den 16. März 1951, trat der Genossenschaftsrat des Lebensmittelvereins Zürich zusammen, um Jahresrechnung und Jahresbericht, erstattet von der Geschäftsleitung und Verwaltungskommission, entgegenzunehmen. Die Entwicklung des LVZ war auch im abgelaufenen Jahr sehr erfreulich. Die *Zahl der Mitglieder* stieg von 51 559 zu Beginn auf 53 862 zu Ende des Jahres 1950.

Der *Umsatz* steigerte sich von Fr. 66 746 666.98 im Jahr 1949 auf *Fr. 73 422 967.34* im Jahr 1950. Das bedeutet eine Umsatzzunahme von Fr. 6 676 300.36 oder *zehn Prozent*. Die Verwaltungskommission bemerkt zu diesem Ergebnis:

«Dieses Ergebnis ist um so erfreulicher, als in einigen Abteilungen — namentlich der Textil- und Bekleidungsbranche — die Umsätze in der ersten Jahreshälfte zufolge starker Preisherabsetzungen zeitweise Mühe hatten, die Vorjahreshöhe zu halten. Anderseits löste das Anlegen von Haushaltvorräten im Lebensmittelsektor eine Steigerung der Umsätze und eine allgemeine Belebung der Geschäftstätigkeit aus. Die Vorratskäufe erstreckten sich anfänglich nur auf Lebensmittel; später dehnten sie sich in einem gewissen Umfange auch auf Textilwaren und Bekleidungsartikel aus. Der LVZ hat das Anlegen von Haushaltvorräten erst öffentlich empfohlen, nachdem der Bundesrat durch einen ersten Aufruf die Bevölkerung auf die Notwendigkeit vorsorglicher Einkäufe aufmerksam gemacht hatte. Diese Zurückhaltung haben wir uns auferlegt, um nicht Beunruhigung in die Oeffentlichkeit zu tragen und so unüberlegte Käufe mit allen ihren nachteiligen Folgen, wie Warenverknappung, Warenverderb, Preisauftrieb usw. auszulösen. Um so nachdrücklicher förderten wir unter Einsatz grosser Mittel die eigene Vorratshaltung und damit auch eine möglichst lange Tiefhaltung der Preise.»

Der Lebensmittelverein Zürich betrieb Ende 1950 insgesamt *189 Filialen*, wovon 170 auf dem Gebiet der Stadt Zürich und 17 in den Gemeinden der Umgebung. Dazu kommen zwei Ablagen, die nur Bäckerei- und Konditoreiprodukte verkaufen, drei Schuhfilialen und ein Selbstbedienungswagen. Von den 189 Ablagen sind *acht Selbstbedienungsläden*. Zu ihnen gehört natürlich auch als *neunter* der grosse Laden an der Bahnhofstrasse im St. Annahof. Die Zahl der Filialen ist im letzten Jahr um vier gestiegen.

Im abgelaufenen Jahr hat der LVZ nicht weniger als 628 848 volle Rabattbüchlein, 57 449 Stück mehr als 1949 eingelöst. Jedes Rabattbüchlein hat acht Franken Rückvergütungswert, das heisst es bedeutet einen Umsatz von 100 Franken.

Der *Personalbestand* stieg von 1367 Ende 1949 auf *1498* Ende 1950. In dieser Ziffer sind aber alle Aushilfen oder stundenweise Beschäftigten inbegriffen. Im übrigen sei auf den folgenden Kommentar im Jahresbericht der Geschäftsleitung und Verwaltungskommission verwiesen:

«Die Zunahme von 131 Personen gegenüber dem Vorjahr ist vor allen Dingen auf die Neueröffnung von Filialen und die Entwicklung des St. Annahofes zurückzuführen. Auch der Selbstbedienungswagen erforderte selbstverständlich das notwendige Personal. Ebenso hat das *Offenhalten unserer Ver-*

kaufslokale am Mittwochnachmittag eine ganze Anzahl von *Ablöserinnen erfordert.* Unser ständiges Verkaufspersonal ist durch diese Massnahme nicht etwa um seinen freien Halbtag gekommen, sondern dieser wird nun im Ablösungsturnus bezogen.»

Der *Betriebsüberschuss* des Jahres 1950 beziffert sich auf Fr. 448 257.52. Der Genossenschaftsrat beschloss auf Antrag der Verwaltungskommission die folgende Verwendung dieser Summe: Fr. 100 000.— Zuweisung in den allgemeinen Reservefonds, Fr. 50 000.— an den Mitgliederfonds, Fr. 60 000.— Zuweisung an den Spezialfonds für pensionierte Arbeiter und Angestellte des LVZ, Fr. 100 000.— zusätzliche Abschreibung auf Betriebsmobiliar, Fr. 8257.52 Vortrag auf neue Rechnung.

In der *Bilanz* per 31. Dezember 1950 figurieren auf der *Aktivenseite* die greifbaren Mittel mit Fr. 57 687.01, die leicht realisierbaren Mittel mit Fr. 9 052 733.66 (worunter die Warenvorräte mit Fr. 7 559 978.73), die langfristigen Mittel mit Fr. 527 900.—, die Immobilien mit Fr. 13 097 966.33 und der Fuhrpark samt Betriebsmobiliar mit Fr. 1 635 000.—. Auf der *Passivseite* ergeben sich nach Annahme der Anträge der Verwaltungskommission durch den Genossenschaftsrat nachstehende Ziffern: Fremdkapital total Fr. 9 933 449.94, worunter Bankschulden Fr. 1 205 024.25, Kreditoren Franken 6 170 818.71, Akzepte für Pflichtlager der Stadt Zürich Fr. 620 000.—, Spezialfonds für pensionierte Angestellte und Arbeiter des LVZ Fr. 531 574.90, ausstehende Rabattmarken Fr. 914 396.18, transitorische Passiven Fr. 134 449.10. Der Spezialfonds für pensionierte Angestellte und Arbeiter stellt eine öffentliche Stiftung dar, sein Vermögen ist durch Wertpapiere, die aus dem Betrieb ausgeschieden sind, sichergestellt. Unter den Passiven finden wir ferner das Genossenschaftskapital mit Fr. 724 687.23, den allgemeinen Reservefonds mit Fr. 3 011 156.39, den Bau- und Reparaturfonds mit Fr. 700 000.—, den Mitgliederfonds mit Fr. 247 135.92.

Zu den in Betriebsrechnung und Bilanz enthaltenen zahlenmässigen Aufschlüssen gibt die Verwaltungskommission im Bericht noch folgende Erläuterungen:

«Die gegenwärtige weltpolitische Lage mit ihren wirtschaftlichen Folgen spiegelt sich auch in der Bilanzsumme mit aller Deutlichkeit wider. Behördliche Massnahmen zur Anlegung von Pflichtlagern, aber auch das freiwillige Anlegen von Vorräten der wichtigsten Bedarfsartikel haben den Buchwert der Warenvorräte auf den Bilanzstichtag auf mehr als sieben Millionen Franken ansteigen lassen, was im Vergleich zum Vorjahr einer *Zunahme um Fr. 1 870 000* — entspricht. Die Debitoren sind um Fr. 100 000.— gestiegen, während die Grundpfandforderungen eine Abnahme um Fr 80 000 — verzeichnen. Die Immobilien, einschliesslich Umbauten in Arbeit, haben nach Vornahme der Abschreibungen einen Zuwachs um rund Fr. 870 000.— erfahren. Von den beträchtlichen Neuanschaffungen für den Fahrdienst und für die Neueinrichtung und Renovation von Verkaufslokalen sind Fr. 480 000.— zum bisherigen Buchwert hinzugeschlagen worden, so dass der Fuhrpark und das Betriebsmobiliar jetzt mit Fr. 1 635 000.— bilanzieren. Auf der Passivseite stehen rund Fr. 1 200 000.— Bankschulden (Vorjahr = 0). Die Kreditoren verzeichnen eine Zunahme um Fr. 1 100 000 —. Für die Finanzierung der Pflichtlagervorräte der Stadt Zürich wurde der hiefür vertraglich vorgesehene Kredit mit Fr. 620 000.— beansprucht. Die transitorischen Passiven erreichen diesmal den Betrag von Fr. 134 400.— gegenüber 342 800.— per Ende 1949. Die Rückstellungen sind um Fr. 48 000 — auf Fr. 226 000.— angestiegen. Mit dem Zuwachs an Immobilien haben auch die Hypothekarschulden eine Erhöhung um Fr. 213 000.— erfahren.»

Der Genossenschaftsrat stimmte nach weiteren mündlichen Darlegungen der Geschäftsleiter *E. Horlacher* und *E. Sigg* der Jahresrechnung wie den Jahresberichten des Genossenschaftsrates, der Verwaltungskommission, der Frauenkommission, der Studienzirkelkommission und der Propagandakommission einmütig zu.

Nach dem weiter erstatteten Bericht der Kontrollstelle des LVZ wurde der Verwaltung einstimmig Décharge erteilt. Ein Antrag auf Erhöhung der Zahl der Mitglieder in der Kontrollstelle von bisher sieben auf künftig neun wurde ohne Diskussion gutgeheissen.

Dann folgte die Zustimmung zu den Anträgen der Verwaltungskommission über die Verwendung des Betriebsüberschusses pro 1950. Weiter beschloss der Genossenschaftsrat, dem Genossenschaftlichen Seminar Freidorf-Basel wiederum Fr. 3000.— zuzuweisen. Einen gleich hohen Betrag bewilligte der Rat an die Frauenkommission für ihre Tätigkeit im Jahr 1951. Für *sechs bis sieben Mitgliedervorstellungen im Stadttheater* während der Saison 1951/52 wurde der Verwaltungskommission ein Kredit von Fr. 30 000.— bis 50 000.— bewilligt. Die Abrechnung über die Umbauten im St. Annahof passierte ohne Diskussion.

F. H.

Fortschritte in der Konsumgenossenschaft Lörrach

Es schadet nichts, wenn man von Zeit zu Zeit einen Blick auch über unsere Landesgrenzen hinauswirft, und gerade der in Basel Ansässige hat vielfältige Möglichkeiten, sich von Zeit zu Zeit selbst Rechenschaft abzulegen über das, was jenseits unserer Grenzen vor sich geht. So haben wir letzthin wieder einmal die Gelegenheit erhalten, nach Lörrach hinüberzufahren und uns dort einmal mit der Geschäftsleitung der Konsumgenossenschaft zu unterhalten und dann auch einige Verteilungsstellen zu besichtigen.

Vorweg ist darauf hinzuweisen, dass sich die Konsumgenossenschaft Lörrach, deren Wirtschaftsgebiet eine Einwohnerzahl von rund 65 000 Personen hat, in den vergangenen Jahren wieder gut erholt hat. Dafür spricht vor allem die Tatsache, dass dieses Frühjahr zum ersten Mal wieder seit langer Zeit eine *Rückvergütung* ausgerichtet werden kann. Entsprechend den in Deutschland heute vorherrschenden Tendenzen handelt es sich freilich um eine an unsern Verhältnissen gemessen bescheidene Rückvergütung von nur 3 Prozent. Diese beansprucht 150 000 D-Mark, während der Gesamtumsatz der Konsumgenossenschaft Lörrach für das letzte Geschäftsjahr nicht ganz 6,5 Millionen D-Mark betragen hat. Die Zahlen für Januar und Februar 1951 zeigen jedoch bereits wieder eine wesentliche Umsatzzunahme, so dass für das laufende Jahr ein Umsatz von wohl gegen 8 Millionen D-Mark erwartet werden kann.

Die Konsumgenossenschaft Lörrach verfügt heute über 41 Verkaufsstellen, die zum Teil modernisiert worden sind. Bei diesen neuen Verkaufsstellen fällt vor allem eine gewisse Einheit in der Ladeneinrichtung auf, die die Hand der Ladenbauabteilung der GEG nicht verleugnet. Diese neuen von der GEG entworfenen und hergestellten Ladeneinrichtungen findet man allgemein auch im übrigen Deutschland, so dass auf diesem Wege für die lokalen Vereine wesentliche Einsparungen möglich werden.

Der eigentliche Grund unseres Besuches galt aber einer neuen «rollenden Verteilungsstelle», die vor einiger Zeit von der Konsumgenossenschaft Lörrach zur Bedienung einer grossen Zahl kleinerer Gemeinden eingesetzt wird. Alle vierzehn Tage wird für einen halben Tag die Verteilungsstelle in den verschiedenen Dörfern, die bis dahin noch keine Filialen der Konsumgenossenschaft Lörrach besitzen, aufgestellt. Die Umsätze, die darin erzielt werden, schwanken zwischen 600 und 800 D-Mark pro Tag, so dass die Unkosten einigermassen tragbar sind.

Wir haben im vergangenen Jahr (vergleiche Nr. 34 vom 26. August 1950) von der Konsumgenossenschaft Bayreuth berichtet, die als erste einen derartigen «rollenden Konsum» eingerichtet hat, der aber dort vorwiegend als Textilverkaufsstelle eingesetzt wird, währenddem nun in Lörrach ein wesentlich reichhaltigeres Sortiment dem Konsumenten zur Verfügung gestellt wird. Der «Aufbau» dieser Filiale ist recht einfach. In einem gewöhnlichen Möbelwagen wurden links der ganzen Länge nach Gestelle eingebaut, in denen Lebensmittel, Schuhwaren und Textilien sowie Wasch- und Putzmittel zum Verkauf eingeordnet sind. Die rechte Längsseite enthält neben einem Kühlschrank vor allem den Ladenkorpus. Die Beleuchtung des Verkaufsraums wird dadurch ermöglicht, dass auf der rechten Seite über dem Korpus der ganzen Länge nach Fenster angebracht sind, die herabgelassen werden können. Der Verkauf kann sowohl im Wagen selbst durchgeführt werden, wie auch ausserhalb desselben, dadurch, dass der Konsument einen auf der rechten Seite angebrachten Laufsteg betritt.

Die Erfahrungen, die die Konsumgenossenschaft Lörrach bis dahin mit diesem Wagen gemacht hat, sind besonders in bezug auf die unmittelbaren Wirkungen auf den örtlichen Kleinhandel äusserst erfreulich, kann doch festgestellt werden, dass allenthalb wo der Wagen auftaucht, ohne Verzug die Kleinhändler ihre Preise denjenigen der Konsumgenossenschaften anzupassen gezwungen waren. Demnach profitieren heute die Bewohner der von dieser fahrenden Verteilungsstelle bedienten Dörfer nicht nur direkt von den günstigeren Preisen der Konsumgenossenschaft, sondern vor allem auch indirekt.

Der Warennachschub erfolgt jeweils durch einen Traktor, in dem genügend Ware untergebracht werden kann und der gleichzeitig auch die beiden Verkäufer jeden Morgen, nachdem der Wagen bereits am Abend vorher aufgestellt worden ist, in die betreffende Gemeinde führt.

*

Anlässlich unseres letzten Besuches in Lörrach haben wir dann auch die Bekanntschaft mit einer ganz neuen Genossenschaft gemacht, der Selbsthilfegenossenschaft der Angestellten und Arbeiter der Appreturfabrik Schusterinsel AG. Zu unserem Erstaunen stellten wir fest, dass dort, wenige hundert Meter von der Schweizer Grenze entfernt, ein sehr moderner *Selbstbedienungsladen* eingerichtet worden ist, der den schweizerischen Einfluss deutlich zu erkennen gibt. Wir möchten uns heute mit diesen Angaben über die neue Genossenschaft, die ebenfalls dem Zentralverband deutscher Konsumgenossenschaften angeschlossen ist, begnügen, um, sobald wir über entsprechendes Material verfügen, davon mehr berichten zu können. -n.

HENRI LASSERRE

Vor einigen Wochen ehrte der zurzeit in Kanada weilende Prof. *H. Böschenstein* im Echo der Zeit von Studio Basel das Andenken an den 1945 verstorbenen Auslandschweizer Henri Lasserre.

Lasserre ist uns kein Unbekannter. Sein Schaffen auf genossenschaftlichem Gebiet ist keinem verborgen geblieben, der sich für unsere Bewegung interessiert oder in ihr mitarbeitet. Lasserre war Genossenschafter mit Leib und Seele. Enge Bande verknüpften ihn auch mit den schweizerischen Genossenschaften und besonders mit dem Verband schweiz. Konsumvereine. Wahrzeichen dieser Verbindung ist die 1927 begründete, vom V. S. K. betreute *Stiftung zur Bildung Integraler Genossenschaften*, in welcher der Name Lasserres verankert ist, und die seiner genossenschaftlichen Gesinnung realen Ausdruck verleiht.

Wir freuen uns daher besonders, dass Prof. Böschenstein in Kanada auf Lasserre gestossen ist und Name und Wirken dieses Mannes der Heimat in Erinnerung rief.

Durch besonderes Entgegenkommen des Verfassers und von Studio Basel ist es uns möglich, den Lesern des «Schweiz. Konsum-Vereins» nachstehend den Text der Sendung zu vermitteln. Kh.

Wer als Schweizer im Ausland lebt, entwickelt eine grosse Feinhörigkeit gegenüber allen Urteilen, mündlichen wie schriftlichen, die über seine Heimat gefällt werden. Das Lob, wenn es aus fremden, also unparteiischem Munde kommt, beglückt ihn, ungerechte Kritik an der Heimat zieht ihm das Herz zusammen und fordert zur Abwehr heraus. Nun, die beste Abwehr bleibt eine auslandschweizerische Kolonie, deren Mitglieder in ihrem persönlichen und beruflichen Leben die Achtung des Gastlandes erringen. Letzten Endes sind es unsere Handwerker und Kaufleute und Hotelangestellte, deren Fleiss, Können und zuverlässige Menschlichkeit den Schweizernamen in eine wertbeständige Währung umprägen. Wenn es sich dazu fügt, dass ein Landsmann in der Fremde durch Begabung und Leistung öffentliche Anerkennung findet, so ist die Freude um so grösser.

Dieses Glück ist den Kanadaschweizern zuteil geworden. Einer der ihren wird in einem kürzlich erschienenen Buche als ein Vorkämpfer für eine neue, bessere Gesellschaftsordnung gefeiert und dem Bewusstsein aller Kanadier nahegebracht. Pioneer in Community, so lautet der Titel des Buches, in dem das Lebenswerk Henri Lasserres dargestellt wird. Sein Verfasser ist Watson Thomson, ein Schottländer, der nach dem ersten Weltkriege nach Kanada kam, hier vorbildliche Arbeit im Ausbau des Volksschulwesens leistete und jetzt Leiter der Erwachsenenerziehung in der Provinz Saskatchewan ist.

Henri Lasserre, den wir von nun an mit Fug, Recht und Stolz zu den bedeutenden Auslandsschweizern rechnen müssen, wanderte im Jahre 1921 nach Kanada aus und ist vor sechs Jahren in Toronto als hoher Siebziger gestorben. Er stammte aus Genf, wo sein Vater ein weitherum bekanntes Anwaltsbüro führte. Der Sohn studierte gleichfalls die Rechte und liess sich in Genf als Notar nieder. Eine glänzende und gesicherte Zukunft schien ihm gesichert zu sein, an Glücksgütern herrschte kein Mangel. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb und durch die pietistischen Einflüsse des Elternhauses bewogen, fasste er den Entschluss, sich sozial zu betätigen. Er glaubte zu verstehen, dass der Gegensatz zwischen Ueberfluss und Armut unüberbrückbar blieb, so-

lange nicht eine andere Form des Zusammenlebens gefunden werde. Unter dieser Form verstand er damals eine Genossenschaft Gleichgesinnter, die auf eigenem Grund und Boden nicht nur die nötigen Lebensmittel, sonder auch alle andern Bedürfnisse eines einfachen Daseins erzeugen könnten. Zum grossen Teil aus eigenen Mitteln erstand Henri Lasserre im Jahre 1919 ein paar Landgüter in der Nähe von Genf und machte dort mit etwa zwanzig Freunden den Anfang einer genossenschaftlichen Lebensweise. Dass das Ende schon nach 18 Monaten kommen sollte, hat ihn wohl sehr enttäuscht, konnte ihn aber nicht von seinem Glauben an die Möglichkeit einer christlich-sozialen Gemeinschaft abbringen. Mit der unerbittlichen Logik des Rechtsanwaltes machte er sich die Gründe des Versagens klar, verkaufte die Güter, schaute nach Australien und Neuseeland hinüber, entschied sich jedoch für Kanada. Was die Wahl bestimmte war der Umstand, dass in Kanada da und dort grosse Gruppen von Menschen auf genossenschaftlicher Grundlage leben und schaffen. Henri Lasserre war kein Jüngling mehr, als er hier ankam. Erfahrung hatte ihn gelehrt, dass die bessere Gemeinschaft, die er ersehnte, mit gutem Willen und blinder Begeisterung allein nicht zu verwirklichen ist. Statt sich sofort Grund und Boden zu erwerben, beschloss er, eine Stiftung zu gründen, welche schon bestehenden Genossenschaften mit Rat und Tat unter die Arme greifen sollte. Beides war ernst gemeint, und er gab reichlich von beidem: Geld, meistens aus seiner eigenen Tasche, und den unschätzbaren Rat des Juristen, der weiss, dass die genossenschaftliche Gemeinde ein verwickeltes Gewebe ist, dessen rechtliche Verhältnisse genau abgeklärt sein müssen, wenn sich die Mitglieder nicht bald in den Haaren liegen sollen. Im Rahmen der von ihm begründeten und finanzierten Robert-Stiftung hat Henri Lasserre jahrelang verschiedene Genossenschaftsgründungen in England, Amerika und Kanada beraten und mit Geld unterstützt. Er besuchte diese neuartigen Gemeinden, sie lernten von ihm, er lernte von ihnen.

Am tiefsten verbunden fühlte er sich der Columbia Konservengenossenschaft in Indianapolis. Hier, wenn irgendwo, sah er sein Ideal, wenigstens nach Massgabe der zeitbedingten Möglichkeiten, verwirklicht. Diese Gemeinde hatte sich um eine Konservenfabrik herum entwickelt und zählte etwa 200 Mitglieder, Arbeiter und Kaufleute, technische Leiter, Lehrer und Handwerker. Man versuchte möglichst selbständig zu sein, hatte eigene Schulen und hielt einen Arzt. Für Witwen und Waisen wurde gesorgt, eine Altersversicherung verjagte die Furcht vor der Zukunft. Die ziemlich hohen Einkünfte aus der Fabrik wurden nach Bedürfnissen, nicht nach Leistungen verteilt, Verheiratete erhielten mehr als die Ledigen, wer Kinder hatte, bekam einen Zuschuss, und in besonderen Notfällen konnte die Gesellschaft eine ausserordentliche Zulage bewilligen. «Die Maschine», so berichtete Lasserre nach seinem ersten Besuche, «ist hier wirklich der Diener der Gemeinschaft geworden, statt dass diese, wie früher, ihr Sklave ist.» Grössere Einkünfte, vermehrtes Glücksgefühl und ein starkes Band der Brüderlichkeit waren das offensichtliche Ergebnis. Aber auch für dieses Unternehmen sollten schwarze Tage, Tage des Verlöschens kommen. Als die amerikanische Regierung im Jahre 1942 Mindestlöhne für die Arbeiter vorschrieb, da rollte der Paris-Apfel in die bisher so harmonische Gesellschaft. Einige der Mitglieder bestanden auf den höheren Löhnen und streikten, etliche andere Rückschläge, und das Gemeinschaftsgebilde zerbrach. Henri Lasserres Gabe der kühlen Beobachtung verliess ihn auch diesmal nicht, die gemachten Erkenntnisse sollten andern und vor allem zukünftigen Unternehmungen dienen. Nun war er aber bei aller Ueberzeugung, dass die integrale Genossenschaft, das heisst eine Genossenschaft, die Arbeiter und Arbeitsleiter, Bauern und Handwerker einbegreifen und gemeinsam ernähren sollte, noch einen langen und mühseligen Weg bis zu ihrer Erfüllung vor sich hatte, doch nicht nur der Mann des theoretischen Abwartens. So wie sich die Gelegenheit bot, machte er auch selbst wieder einen praktischen Versuch. Das war in Toronto, wo er in den Dreissigerjahren eine Textilfabrik auf genossenschaftlicher Grundlage betrieb. Das Wagnis liess sich gut an, scheiterte aber, wie manches althergebrachte Geschäft damals, an der Ungunst der Zeit. Wieder ein fehlgeschlagener Plan im Leben Henri Lasserres, nicht der erste und nicht der letzte.

Die Alten wussten, so mahnt uns Johann Jakob Bachofen, dass die Verdienste eines Menschen nicht an seinen äusseren Erfolgen gemessen werden dürfen. Henri Lasserre waren keine rauschenden Erfolge beschieden. Im stillen aber hat er einen Schatz von Erfahrungen zusammengetragen, aus dem schon viele von jenen Kanadiern geschöpft haben, die sich von den gegenwärtigen Gewohnheiten der Gütererzeugung und Verteilung abwenden und eine glücklichere Form des Gemeinschaftslebens suchen. Soldaten, die aus dem zweiten Weltkriege zurückkehrten und sich auf genossenschaftliche Weise zusammentun wollten, gingen zu Henri Lasserre, um Rat und Begeisterung zu empfangen. Er besass beides, den Glauben an den höheren Gehalt der neuen Gemeinschaftsform und das Wissen um die grossen technischen Schwierigkeiten, die ihr entgegenstanden. Was vielleicht das Wichtigste ist, er konnte den jungen Leuten die Weltanschauung klar machen, aus der die völlig selbständige Genossenschaft hervorgehen muss. Er war dem Materialismus der Zeit so abhold wie jenem Mystizismus, der alle Probleme für gelöst hält, wenn er mit bewegter Stimme Dienst an der Gemeinschaft predigt. Genossenschaftliches Leben wird nach Henri Lasserre erst dann seine volle Anziehungskraft ausstrahlen, wenn es die freie, auf sich gestellte Persönlichkeit einschliesst, nicht ausschliesst, fördert, nicht hemmt. Lasserre war viel zu klug und viel zu gütig, um einfache, gewaltsame Lösungen zu befürworten — seine neue Gesellschaftslehre anerkennt das Privateigentum geradezu als ein heiliges Recht, das freilich verallgemeinert und, für diejenigen, die zuviel besitzen, begrenzt werden muss. In seinem Briefwechsel mit den Bruderhofgründungen in England bekämpft er immer wieder den dort gemachten Versuch der Gesinnungstyrannei, die darum nicht aufhört Tyrannei zu sein, weil die Gesinnung eine religiöse zu sein vorgibt. Freiheit für die Werte der Persönlichkeit, Gemeinsamkeit für die Bedürfnisse des täglichen Lebens und der gesellschaftlichen Aufgaben, dies war der Doppelstern, dem er folgte. Dass in dieser Richtung eine bessere Zukunft auf die Menschheit wartet, stand für ihn fest.

Wer das Glück hatte, Henri Lasserre in seinen letzten Lebensjahren zu kennen, wunderte sich immer wieder über seine Zuversicht. Er drängte seine Gedanken niemandem auf, denn er hatte ein zu grosses Vertrauen, nicht in sein Lebenswerk, aber in eine Menschheit, die sich immer mehr als eine einzige Familie fühlen würde.

Er war nicht nur ein Weltbürger, sondern auch ein guter Schweizer, schnell bereit sein Heimatland zu verteidigen, wenn ein abschätzendes Wort fiel. Von ihm darf gesagt werden, dass er das Pfund, welches ihm sein heimatliches Genf mitgegeben hat, den Reichtum der Gedanken und die Fröhlichkeit des Herzens, gut zu verwalten wusste.

Das Co-op Haushaltungsbuch 1952

Das Co-op Haushaltungsbuch 1952 ist bereits in Arbeit. Den grössten Teil der Beiträge haben wir beieinander, und demnächst wird sich der Graphiker der Sache anzunehmen haben.

Nach den Antworten der Leserinnen auf unsere Rundfrage der diesjährigen Ausgabe zu schliessen, sind wir mit unserem Co-op Haushaltungsbuch auf guten Wegen. Aeusserungen wie:

«So wie es bisher war, gefällt es mir am besten!»

«Bitte so weiterfahren; ich verwende Ihr Haushaltungsbuch seit Jahren und finde es jedesmal schöner und besser.»

«Das erste Kassabuch, dem ich ein ganzes Jahr treugeblieben bin, und das heisst nicht wenig!»

«Ich bin eine alte Genossenschafterin, aber trotz der hohen Zahl meiner Jahre nehme ich Anteil an allem Schönen und auch immer wieder an Ihrem Haushaltungsbuch, das ich jedesmal mit Ungeduld erwarte und dann immer wieder lese. Schade nur, dass es keine italienische Ausgabe davon gibt.»

dürfen wir fast in allen Zuschriften lesen.

Aus diesen und vielen andern Lobsprüchen könnte man fast schliessen, dass unsere Leserinnen «konservativer» seien als wir selber, die wir uns bemühen, unsere Sache auf dem bewährten Wege jedesmal wieder ein wenig besser zu machen und nach Möglichkeit besondere Wünsche der Hausfrauen zu erfüllen.

Daneben kommen immer wieder Anfragen von Hausfrauen, die bei einer auswärtigen Freundin oder Verwandten unser Haushaltungsbuch gesehen haben und bedauern, es in ihrer Konsumgenossenschaft nicht — oder nicht mehr — erhalten zu können.

Das Co-op Haushaltungsbuch 1952 wird in der gewohnten Form mit dem Kunstdruck-Umschlag — diesmal die Wiedergabe eines Bildes des französischen Malers Edouard Manet (1832—1883) — erscheinen.

Unser ebenfalls übliche — und nachweisbar bei den Leserinnen sehr geschätzte — pädagogische Beitrag gilt diesmal der «Erziehung der Erzieher»; eine Kindergärtnerin macht die Mütter kleiner Kinder mit einer Reihe von vergnüglichen Spielen mit ihren Lieblingen bekannt und John Plattner hilft geplagten Eltern, wenn es heisst: «Mammi (oder Papi), zeichne mir . . .».

Für die Küche haben wir von der «Radiotante» ein Dutzend «Blitzrezepte» und von einer andern Spezialistin eine Reihe «ungewöhnlicher Gerichte aus gewöhnlichen Gemüsen» erhalten.

Für den Haushalt gibt's «Tischdekorationen» und «Winke zur Pflege von Herrenkleidern.»

Daneben unterrichten wir unsere Leserinnen über die Herstellung und die Vorzüge einiger Co-op Reinigungsmittel.

Auch das Beschaulich-Besinnliche kommt nicht zu kurz: Putztag und häusliche Gemütlichkeit, Gast und Gastgeber, Radio und Nachbar, der freie Tag für Mutter und Hausfrau, Frieden im Mehrfamilienhaus sind Themen, über die sich bewährte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ernst und heiter zu äussern wissen.

Mit dieser kleinen Vorschau habe es für heute sein Bewenden. Möge sie dazu dienen, dass Verwalter und Vereinsbehörden — die bekanntlich nicht gewohnt sind, die Katze im Sack zu kaufen — erstens den Bestelltermin nicht vergessen *(31. März 1951)* und zweitens bei der Bestellung ihren voraussichtlichen Bedarf nicht gar zu vorsichtig berechnen. Im Laufe des Jahres ist nämlich ein gutes und schönes Haushaltungsbuch immer eine willkommene Aufmerksamkeit für Neuvermählte und für zuziehende Familien.

Väinö Tanner 70 Jahre alt

Unsere Leser werden sich der in Nummer 42 vom 21. Oktober 1950 erschienenen Würdigung Väinö Tanners, des finnischen Genossenschaftspioniers, entsinnen. Am 12. März hat Väinö Tanner seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert. Wir möchten diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne auch unsererseits dem bekannten finnischen Genossenschafter unsere besten Wünsche zu übermitteln.

Väinö Tanner war früher Geschäftsleiter und ist heute Präsident des Verwaltungsrates von «Elanto», der hauptstädtischen Konsumgenossenschaft. Daneben gehört er dem Verwaltungsrat der Grosseinkaufsgesellschaft OTK und des Verbandes KK an. Während 18 Jahren, von 1927 bis 1945, war er auch Präsident des Internationalen Genossenschaftsbundes.

Man würde dem hervorragenden Genossenschafter aber nicht gerecht, würde man anlässlich seines Geburtstages einzig an seine Tätigkeit in der Genossenschaftsbewegung erinnern, zählte er doch während Jahren, ja Jahrzehnten zu den bedeutendsten finnischen Politikern. Wiederholt bekleidete er die Ministerpräsidentschaft seines kleinen Landes und war verschiedene Male auch Aussen- und Finanzminister. Freilich hat er heute auf die politische Tätigkeit verzichtet, um nicht das Verhältnis seines kleinen Landes zum grossen russischen Nachbarn unnötigen Belastungsproben auszusetzen.

Väino Tanner, der in einem Lande tätig ist, das wohl als das genossenschaftsreichste bezeichnet werden kann, beläuft sich doch der Anteil am Kleinhandelsumsatz der finnischen Genossenschaften auf nicht weniger als 40%, verdient es, dass man seiner vor allem auch innerhalb der Weltgenossenschaftsbewegung gedenkt. Wir entbieten ihm noch einmal unsere besten Wünsche und hoffen, er möge noch lange als einer der führenden Männer der finnischen Genossenschaftsbewegung dieser seine reiche Erfahrung und sein Wissen und Können zur Verfügung stellen.

-nn

Für die Praxis

Etwas, das uns alle angeht...

Die Schweizer sind bekannt als vorbildliche Sparer und man schätzt uns demzufolge wohl als ein reiches Land ein. Das gilt indessen nur vom Geldsparen, währenddem wir jetzt wieder in einen Zeitabschnitt hineingeraten sind, der

das Sparen von Material aller Art

in vermehrtem Masse von uns allen verlangt. Wenn man die Jahresberichte von Konsumvereinen durchgeht und sich die Posten für Packmaterial anschaut, begegnen wir unglaublich hoch erscheinenden Beträgen. Packmaterialausgaben gehören zu den Unkosten; und die Unkosten sind der grosse Faktor, der betriebswirtschaftlich überall am meisten zu reden gibt.

Nun hat Packmaterial verschiedenster Art bereits letztes Jahr schon im Preise angezogen. Die Aussichten sind so, dass es nicht nur weiterhin teurer, sondern vermutlich auch rarer wird. Wie kann man da sparen, wenn es doch aufschlägt? So paradox dieser Aufruf zu vermehrtem Sparen auch scheinen mag, so trifft es eben doch zu,

dass der einzelne in jedem Betrieb unglaublich viel dazu beitragen kann, die Packmaterialkosten einzudämmen oder doch auf einer tragbaren Höhe zu halten.

Wir stellen als Käufer täglich fest, dass uns Verkäuferinnen entweder wohlwollend oder eher fast unüberlegt reichlich mit teurem Packmaterial «beglücken». Mag auch die gut und vornehm eingepackte Ware, die wir aus dem Laden tragen, einen tadellosen Eindruck vom betreffenden Geschäft hinterlassen, so veranlasst uns dies trotzdem, einige Ueberlegungen zu machen:

1. Warum hüllt man uns das Brot in zwei und mehr Stück Seidenpapier, wenn es eines auch tut, da wir ja sicher eine Tasche oder einen Korb bei uns haben?
2. Warum verwendet die Verkäuferin für ein paar Kilo Kartoffeln einen neuen starken Papiersack, wenn möglich mit Firmaaufdruck, da doch dieser Artikel ohnehin zuhause zuerst gewaschen werden muss?
3. Warum schlägt man in der Spezialabteilung um eine saubere Schachtel noch einen Bogen steifen Packpapiers und verdeckt damit wenn möglich noch die Firmaaufschrift?
4. Warum ein oder zwei Weggli in einen Papiersack verpacken, Mostflaschen in Seidenpapier hüllen, grosse und komplizierte Gegenstände in eine Papierhülle mit unmöglichem Aussehen zwängen? Warum, warum?

Geben wir zu, es wird auf diesem Gebiet viel gesündigt ... und sehr viel Geld vertan. Und gerade hier kann sehr viel Geld gespart werden, jawohl! Sofern man bei der Arbeit denkt. Sofern man gewillt ist, keinen grösseren Aufwand und Verschleiss herbeizuführen, als eben notwendig ist.

Als erstes möchten wir allen Vereinsverwaltungen empfehlen, im lokalen Teil von «Genossenschaft» wieder einmal einen freundlichen und Verständnis verlangenden Aufruf an die Hausfrauen zu richten, sie möchten bei ihren Einkäufen doch bitte die in jeder Haushaltung vorhandenen Netzli, Körbe, Taschen usw. mitnehmen. Dieser Aufruf ist von Zeit zu Zeit zu wiederholen, mit dem Hinweis,

dass vermehrtes Sparen schliesslich den Mitgliedern zugute kommt.

Sodann sollte das gesamte Personal angehalten werden, vermehrt zu sparen, immerhin im Rahmen des Anstandes gegenüber den Käufern. Kartoffeln, Sellerie, Zwiebeln und ähnliche Gemüse können und dürfen in gebrauchten Säcken abgegeben werden. Seidenpapier soll nicht blindlings mit der «ganzen Faust» ergriffen, sondern mit Gefühl, Stück um Stück, aufgenommen werden. *Magaziner und Packer* können ihrerseits sparen helfen, wenn sie die teuren Schnüre nicht mittendurch zerschneiden, wenn sie die Hüllen der ankommenden Pakete sorgfältig lösen und zur Wiederverwendung beiseite legen. *Hausspeditionen* von Artikeln komplizierter Gestalt können mit Decken besser und erst noch sorgfältiger verpackt werden. Zudem geht damit das Ein- und Entpacken bedeutend rascher vor sich als bei irgendeiner anderen Verpackungsart. Keine Klebestreifen für Pakete verwenden, die sowieso mit Schnüren zusammengefasst werden. Gerade hier hat eine Unsitte überhandgenommen, die bedenkenlos abgestellt werden kann. Der Appell ergeht auch an einige V. S. K.-Abteilungen, die glauben, alles «luftdicht» verkleben und erst noch verschnüren zu müssen. Man denkt nicht an denjenigen, der diesen Klebknäuel wieder entwinden muss, auch nicht an die Kosten, die ein paar solcher Rollen — vermehrt durch so und soviele Abteilungen — das Jahr hindurch unnötig verursachen.

Und das *Büro?* Darf es auch daran erinnert werden, wie viel bei ihm gespart werden kann im internen Geschäftsbetrieb durch die Verwendung von gebrauchten Briefumschlägen und altem Briefpapier auf der Rückseite, durch Eindämmung der Formularwut usw. Ja, halten wir überall zusammen und die Packkosten werden bald spürbar zurückgehen.

Coopticus

...und ein kleiner Vorschlag

Wie wäre es, wenn der Verwalter einmal anlässlich einer Personalkonferenz etwa die folgende kleine Ansprache an sein Personal halten würde:

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter! Sie wissen so gut wie die Verwaltung, dass wir sparen müssen. Wir können sparen und wollen es auch. Vielfach wird in Laden, Büro und Magazin noch Verpackungs-

und Büromaterial verschwendet. Es sollte möglich sein, dem Abhilfe zu schaffen. Ich mache Ihnen einen kleinen Vorschlag: Wenn Sie in den nächsten Monaten Einsparungen auf solchem Material machen können, dann soll die Hälfte der Ersparnisse Ihnen allen gehören, dann sollen Sie die direkten Nutzniesser dessen werden, was Sie gespart haben! Damit können unserm Verein unnötige Kosten erspart werden und Sie alle erhalten einen kleinen ‚Zustupf'.»

Vielleicht versucht man da und dort diesen Weg zu beschreiten, der gewiss ebenso viel Erfolg verspricht als stete Mahnungen. Es würde uns interessieren, darüber gelegentlich einmal etwas zu vernehmen.

Erzeugung pflanzlicher Futtermittel

Vielleicht das wichtigste aller wissenschaftlichen Probleme ist die Beschaffung ausreichender Nahrungsmittel für die stetig anwachsende Bevölkerung der leider nicht gleichzeitig wachsenden Erde. Schliesslich hängt die Erhaltung aller Tiere und Menschen davon ab, dass durch das Zusammenwirken zweier grundlegender Naturvorgänge, Photosynthese und Stickstoff-Fixierung, genügend pflanzliche Futtermittel erzeugt werden. Photosynthese ist die chemische Wirkung des Sonnenlichts, und Stickstoff-Fixierung ist die Umwandlung des atmosphärischen Stickstoffes in stickstoffhaltige Verbindungen im Boden, die alle Pflanzen brauchen, um Protein zu bilden. Nur verhältnismässig wenige Organismen besitzen die «Maschinerie» für die Umwandlung des atmosphärischen Stickstoffes in Proteine, nämlich Hülsenfrüchte, blaugrüne Algen und ein paar Bodenbakterien. Reichen sie aus, um mit ihrer biochemischen Tätigkeit die wachsende Bevölkerung der Erde zu erhalten? Wissenschafter an der Universität von Wisconsin haben mit Hilfe eines radioaktiven Isotops des Stickstoffs festgestellt, dass eine Reihe von zu drei «photosynthetischen Familien» gehörenden Bakterien ebenfalls in der Lage sind, Stickstoff zu fixieren, und sie haben in einem Jahr mehr Gattungen von Bakterien dieses Typs entdeckt, als in den siebzig Jahren seit der Entdeckung des Vorganges der Stickstoff-Fixierung gefunden worden sind.

-er

Röntgenapparat zur Lebensmittelkonserven-Untersuchung

Mit Hilfe eines neuen Röntgengerätes, welches von der amerikanischen Armee entwickelt wurde, können Konserven, ohne vorherige Entfernung der Verpackung, auf Verunreinigungen untersucht werden, wobei durch Projektion auf einen Leuchtschirm deformierte oder beschädigte Dosen sowie darin enthaltene Fremdkörper und Gärungs- oder Fäulnisprozesse sichtbar gemacht werden.

Ein Fliessband befördert diese Kartons, die die Konserven enthalten, vor das Röntgengerät. Ein einfacher Mechanismus, der die Behälter dreht und wendet, gestattet die gründliche Durchleuchtung von allen Seiten. Kartons, in denen sich schadhafte Konserven befinden, werden mit einem Kennzeichen versehen und am Ende des Förderbandes ausgeschieden.

Bei den bisher gebräuchlichen Untersuchungsmethoden musste jeder Karton geöffnet und jede Dose einzeln untersucht werden, wobei man lediglich aus einer Deformierung der Konserve auf verdorbenen Inhalt schliessen konnte.

Die ganze Anlage kann auf einen Anhänger verladen und in kürzester Zeit von einem Lebensmittellager zu einem andern gebracht werden. Alle der Strahlung ausgesetzten Teile sind mit Bleiwänden abgeschirmt, um Röntgenschäden beim Bedienungspersonal zu verhüten. Das Gerät kann auch zur Untersuchung von Brennstoffen in Kanistern verwendet werden.

Re.

Automaten mit Kühleinrichtung

Demnächst werden erstmalig in Deutschland durch Automaten eisgekühlte alkoholfreie Getränke in Flaschen verkauft werden, wie dies in den Vereinigten Staaten schon seit langem der Fall ist. Die Firma Richard Möller & Co., Stade, hat einen Verkaufsautomaten für Flaschen mit eingebautem automatischen Kühlaggregat entwickelt und berichtet, dass bei der Getränkeindustrie Interesse für diese Automaten besteht. Die kleinste Ausführung fasst 120 Flaschen, die durch das Kühlaggregat auf 4 Grad gekühlt werden. Der Automat soll überall dort aufgestellt werden, wo grosse Nachfrage nach Erfrischungsgetränken besteht, auf Sportplätzen, in Badeanstalten, in Seebädern, an Tankstellen und in Industriebetrieben.

Der Apparat ist auf die deutschen Verhältnisse besonders zugeschnitten, da in Deutschland die leeren Flaschen nicht in allen Fällen zurückgegeben, sondern entweder weggeworfen oder für andere Zwecke benützt werden. Dem Hersteller würde ohne die Erhebung von Flaschenpfand ein erheblicher Verlust entstehen. Der Automat trägt dieser Tatsache Rechnung und gibt die Flasche nur nach Bezahlung des Getränkes (einschliesslich des Pfandes) heraus. Gleichzeitig erhält der Käufer eine Pfandmarke, die ihm später den Einwurf für die leere Flasche freigibt. Nach Rückgabe der Flasche wird vom Automaten das Flaschenpfand wieder herausgegeben.

-er

Ein neuer Warenautomat in Oesterreich

Die österreichischen Erfinder Ingenieur Peter Ostendorf und Friedrich Rischanek haben eine neue Warenausgabevorrichtung entwickelt und zum Patent angemeldet, die, in Kaufläden aufgestellt, es dem Käufer ermöglicht, sich selbst mit Konsumware in festen Pakkungen zu bedienen. Dadurch wird bei starkem Andrang die Wartezeit beträchtlich abgekürzt.

Das Wesen dieser Erfindung besteht in einem schiebefachartigen Kasten, in dem Schubladen, die die Warenbehälter tragen, mit auf die Länge eines Warenbehälters begrenztem Hub ein- und ausgeschoben werden können. Auslösbare Kupplungsmittel, die die Warenbehälter mit dem Schieber untereinander kuppeln, und eine Arretiervorrichtung, welche die vorgezogenen Warenbehälter am Zurückgehen hindert, sind weitere integrierende Bestandteile der Erfindung. Die Selbstbedienung erfolgt nach Einwurf der entsprechenden Münzen durch Drehen eines Griffes, der die Schublade hinausgleiten lässt. Nach Entnahme der Ware geht die Schublade in die Ruhestellung zurück, wobei gleichzeitig ein neuer Warenbehälter an Stelle des entnommenen gebracht wird. Aehnliche Einrichtungen haben amerikanische Selbstbedienungshäuser bereits mit grossem Erfolg angewandt.

Wir Co-optimisten!

Ohne Zweifel ist die geschäftliche Werbung als eines der lebenswichtigsten Elemente im modernen Wirtschaftsleben zu bewerten. Ganz besonders trifft dies für den Detailhandel zu. Auch der Konsumverwalter muss in diesen Belangen gut orientiert sein. Je mehr er darüber weiss, desto erfolgreicher kann er sich im täglichen Wettbewerb mit der Konkurrenz behaupten.

Ein Verwalter findet heutzutage kaum Gelegenheit, Fachliteratur über Werbung zu studieren oder sich in diesem Fach noch gründlich auszubilden. Aber mancher wäre froh, wenn er sich an ein paar wichtige Grundsätze und Richtlinien halten könnte.

Der Stürmi-Fritz hat sich deshalb an den Werbefachmann des V. S. K. gewandt, der sich am besten über dieses Thema auskennt und in klarer und knapper Sprache die wesentlichen Punkte der modernen Werbung mit uns besprechen kann. John *Plattner*, Leiter der technischen Propaganda, dessen Abteilung den Verwaltern jederzeit für unentgeltliche Beratung in allen Werbefragen zur Verfügung steht, hat nun das Wort:

«Frägt man: *Was ist Reklame?* so sagt der Laie: ein Haufen bedrucktes Papier! Sachlich definiert, ist die Reklame ein Mittel zur Erregung öffentlicher Aufmerksamkeit. Ihre erste Aufgabe ist: Interesse für ein Angebot suchen; ihre zweite: Vertrauen dafür gewinnen!

Reklame gab es schon vor 3000 Jahren in Aegypten. Griechen und Römer haben solche für alle öffentlichen Anlässe eingesetzt. Im alten Pompeji kann man heute noch die ersten Plakatanschlagsmauern sehen. Im Mittelalter finden wir die Reklame auf allen Messen und Jahrmärkten. Handwerker und Gasthäuser schufen kunstvolle Aushängeschilder. Den eigentlichen Aufschwung erfuhr die Reklame jedoch durch die Erfindung der Buchdruckerkunst, und sie hat sich seither gewaltig weiterentwickelt.

Warum ist Reklame notwendig? Weil das Verkaufsgeschäft nicht darauf warten kann, bis die Käufer von selbst kommen. Es muss seine Angebote bekanntmachen. Je mehr Leute davon hören und daran Interesse finden, desto mehr Ware kann verkauft werden.

Wie soll Reklame gemacht werden? Dies kann auf vielerlei Arten geschehen. Reklame kann brüllen, schreien, donnern, lächeln, flüstern oder einfach freundlich sein. Es gibt primitive und es gibt kultivierte Reklame. Vielfach ist die Werbung noch im alten Jahrmarktstil stekken geblieben. Wer Erfolg haben will, muss seiner Reklame die grösste Sorgfalt angedeihen lassen, systematisch und planmässig vorgehen. Wer Vertrauen in seine Angebote finden will, muss aufrichtig und wahr sein in seinen Anpreisungen. In der guten Werbung liegt ein hoher sittlicher Wert.

Wann hat eine Werbung Erfolg? Reklamemassnahmen, die Erfolg bringen sollen, müssen planmässig vorbereitet werden. Mit System, mit Ausdauer und Beharrlichkeit, mit Können, Liebe und Sorgfalt kann in der Reklame sehr viel erreicht werden. Aber zaubern, das kann die Reklame nicht! Meist erinnert man sich an die Reklame als letztes Heilmittel, wenn das Geschäft schlecht geht. Oder es pressiert mit einer Aktion, weil die Saison da ist, oder weil die Konkurrenz etwas macht! Schade für allen Aufwand an Arbeit, Zeit und Geld. Improvisierte oder «Schnellbleiche»-Reklame hat sich noch selten gelohnt!

Reklame ist kostspielig. Stimmt! Aber das ist auch die Buchhaltung, die Spedition, die Geschäftsdrucksachen und die Büroeinrichtung. Um so mehr Grund haben wir, jede Reklamemassnahme gut zu überdenken.

Ein beliebtes Argument gegen die Reklame war, dass sie die Ware verteuere. Der Konsument müsse die Kosten bezahlen. Das Gegenteil ist der Fall. In vielen Fällen vermag eine gute Reklame die Umsätze zu erhöhen, so dass dank rationellerer Serien- oder Massenherstellung die Ware billiger verkauft werden kann. Uebrigens ist einwandfrei erwiesen, dass diejenigen Geschäfte, die kein Geld für Reklame ausgeben (wenn sie inzwischen nicht untergegangen sind!) ihre Ware nicht billiger verkaufen als die Reklame treibenden Unternehmen. Reklame ist eben ein notwendiges Antriebsmittel. Wer kein Benzin im Auto hat, kann nicht fahren!

Werbung ist keine Kunst des Hinterhaltes, sondern eine Aufgabe, zu dienen und Gutes zu geben, auf gute Leistungen aufmerksam zu machen und freundschaftliches Vertrauen zu finden.»

Der Stürmi-Fritz dankt. Das nächste Mal sollen einmal die Pressereklame und ihre Möglichkeiten an die Reihe kommen.

Indexziffer des V. S. K.

Die vom Verband schweiz. Konsumvereine (V. S. K.) berechnete Indexziffer der Kleinhandelspreise zeigt vom 1. Dezember 1950 zum 1. März 1951 eine *Erhöhung um 0,4%*. Sie erreicht damit den Stand von *176,2 Punkten*, wenn der 1. September 1939 als Ausgangspunkt, d. h. gleich 100 angenommen wird.

Die Steigerung der Indexziffer in der Zeit vom 1. Dezember 1950 zum 1. März 1951 ist vor allem auf die saisonbedingte Verteuerung der Kartoffeln, zudem auf die erhöhten Preise von Speisefetten und -ölen sowie von Anthrazit zurückzuführen.

Anderseits sind in der Berichtszeit die Eier aus Saisongründen bedeutend billiger geworden.

Ausgleichskasse V. S. K.

Bericht über das 3. Geschäftsjahr

Am 3. März 1951 fand in Basel unter dem Vorsitz des Vizepräsidenten Prof. Dr. Max Weber die 6. ordentliche Sitzung des Vorstandes der Ausgleichskasse V. S. K. statt. Der Kassenvorstand genehmigte den Jahresbericht und die Jahresrechnung pro 1950.

Da in nächster Zeit an dieser Stelle eine ausführlichere Berichterstattung über die Tätigkeit der Ausgleichskasse erscheinen wird, geben wir nachstehend nur das Jahresergebnis sowie einige statistische Zahlen bekannt:

Mitgliederbestand		587
Bestand der Versicherten am 31. Dezember 1950		19 440
eingenommene AHV-Beiträge	Fr.	3 598 907.87
die entsprechende Lohnsumme beträgt	»	89 900 000.—
Zunahme der Lohnsumme gegenüber d. Vorjahr	»	4 400 000.—
Ausbezahlte ordentliche Renten pro 1950	»	125 640.10
Ausbezahlte Lohnausfallentschädigungen pro 1950	»	163 313.—
Verwaltungskostenbeiträge der Mitglieder	»	113 065.65
Aufwand an Verwaltungskosten 1950	»	79 674.40
Aufwand an Verwaltungskosten 1949	»	79 867.71
Die Betriebsrechnung schliesst ab mit einem Ueberschuss von	»	35 789.70

Aus unserer Bewegung

Thalwil. Der Konsumverein Thalwil berichtet über sein 82. Geschäftsjahr, in dem er einen Gesamtumsatz von 3 038 000 Franken gegen 2 829 000 Franken zu erzielen vermochte, was einer Erhöhung um rund 7,4% gleichkommt. Verteilt auf die wichtigsten Betriebszweige ergeben sich Umsatzzunahmen beim Warengeschäft um 10,5% auf 1,17 Millionen, bei Landesprodukten um 0,9% auf 301 000 Franken, in der Bäckerei um 7,8% auf 202 000 Franken, in der Getränkeabteilung von 12,1% auf 166 000 Franken, bei Fleischwaren um 11,2% auf 716 000 Franken. Umsatzrückgänge in der Molkerei um 3,2% auf 125 000 Franken, sowie in Schuh- und Merceriewaren um 0,5, beziehungsweise 2,9% auf 109 000, beziehungsweise 165 000 Franken.

Der Personalbestand hat sich gegenüber 1949 um 2 auf 58 erhöht. Die Mitgliederzahl ist leicht auf 1366 gestiegen.

Vom Betriebsüberschuss von rund 192 000 Franken werden etwas über 34 000 Franken abgeschrieben und 6000 Franken in den Reservefonds eingelegt. Die Verwaltung schlägt ferner der Generalversammlung vor, eine Rückvergütung von 8% = 150 000 Franken auszurichten. Wird die Metzgerei einbezogen, so erhöht sich die Gesamtrückvergütung auf etwas über 160 000 Franken.

Im ganzen gesehen kann das Geschäftsjahr 1950 des Konsumvereins Thalwil, der, wie man weiss, sich mit grosszügigen Neubauprojekten beschäftigt, über die an dieser Stelle vielleicht gelegentlich einmal berichtet werden kann, als gut betrachtet werden. Auf alle Fälle vermochte er den Mitgliedern und weitern Konsumenten seines Wirtschaftsgebietes wesentliche Dienste zu leisten.

Schuh-Coop

Die Verwaltung der Schuh-Coop behandelte in ihrer Sitzung vom 8. März Jahresbericht und Jahresrechnung pro 1950 und beschloss ihre Weiterleitung an die am 7. April 1951 stattfindende Delegiertenversammlung.

Die Lieferungen an die Verbandsvereine und Detailgeschäfte zu Engrospreisen betragen im abgelaufenen Jahre Fr. 16 751 380.07. Wertmässig liegt infolge der zu Beginn des Jahres noch sinkenden Preise ein Minderumsatz vor. Mengenmässig ist dabei sowohl bei der Schuh-Coop wie bei den Vereinen eine leichte Steigerung zu verzeichnen.

Nach angemessenen Abschreibungen verbleibt ein Ueberschuss von Fr. 140 180.55, dessen Verteilung wie folgt vorgeschlagen wird: Verzinsung des Anteilscheinkapitals zu 4% Fr. 49 722.—, Aeufnung des Fonds für Vergütung von 5% des Lohnes an das Personal Fr. 85 000.—, Saldovortrag Fr. 5458.55.

Verbandsdirektion

Die Verbandsdirektion hat die Vertretung an den Frühjahrskreiskonferenzen wie folgt bestellt:

Kreis	Datum	Versammlungsort	Delegierter der Verbandsdirektion
I	22. April	Bex	P. Seiler
II	29. April	Chaux-de-Fonds	P. Seiler
IIIa	22. April	Koppigen	Prof. M. Weber
IIIb	10. Mai	Termen	P. Seiler
IV	14. April	Liestal	Ch.-H. Barbier
V	28. April	Aarau	Ch.-H. Barbier
VI	29. April	Flüelen	Ch.-H. Barbier
VII	21. April	Rüti	H. Rudin
VIII	22. April	Uzwil	H. Rudin
IXa	29. April	Glarus	H. Rudin
IXb	15. April	Landquart	Prof. M. Weber
X	29. April	Vacallo	Prof. M. Weber

Die Traktanden des V. S. K. lauten:

a) Besprechung des Jahresberichtes und der Jahresrechnung des V. S. K. pro 1950;
b) Traktanden der Delegiertenversammlung vom 2./3. Juni 1951 in Genf.

Die Kreisvorstände werden gebeten, die Einladungen mit Traktandenliste möglichst bald festzusetzen, soweit dies noch nicht geschehen ist, und der Direktion zur Publikation einzusenden.

Zentralverwaltung

Sämtliche *Betriebe des V. S. K.*, mit Ausnahme derjenigen im Kanton Tessin, bleiben vom *Karfreitag bis Ostermontag* (23. März bis 26. März 1951), diejenigen des Kantons *Tessin* am *Ostersonntag* und *Ostermontag* (25. und 26. März 1951) *geschlossen*.

Die am Karsamstag ausfallende Arbeitszeit wird eingeholt.

Patenschaft CO-OP

Einladung zur Generalversammlung

Donnerstag, den 5. April, 15.00 Uhr, im Restaurant zur «Post», I. Stock, Centralbahnstrasse 21 (vis-à-vis Bundesbahnhof), Basel.

TRAKTANDEN:

1. Protokoll der Generalversammlung vom 25. Februar 1950.
2. Jahresbericht und Jahresrechnung über die Arbeit der Patenschaft Co-op;
   Revisionsbericht;
   Entlastung der Verwaltung.
3. Eventuelle Anträge von Mitgliedern.
4. Beschlussfassung über die Höhe des Jahresbeitrages 1951.
5. Wahl der Kontrollstelle.
6. Referat von **Herrn Ing. W. Schneider, Chur**, über: **«Die Güterzusammenlegung als wirksamste Hilfsmassnahme in Berggemeinden der Patenschaft Co-op.»** (Mit **Lichtbildern** über Ausser- und Innerferrera.)
7. Allfälliges.

Wir bitten, Anträge der Mitglieder **umgehend** der Verwaltung der Patenschaft Co-op, Tellstrasse 62, Basel, einzureichen.
Im Versammlungslokal wird eine kleine Ausstellung von in den Patenschaftsgemeinden hergestellten Produkten zu sehen sein.

Verwaltung der Patenschaft Co-op

Schuh-Coop

Einladung zur 28. Delegiertenversammlung

Samstag, den 7. April 1951, 10.30 Uhr,
im Genossenschaftshaus des Freidorfes bei Basel.

TRAKTANDEN:

1. Protokoll der Delegiertenversammlung vom 1. April 1950.
2. Abnahme des Jahresberichtes und der Jahresrechnung per 31. Dezember 1950.
3. Wahl der Kontrollstelle.

WO ISST MAN GUT IN BASEL?

Arbeitsmarkt

Nachfrage

Tüchtige, freundliche **Lebensmittelverkäuferin** gesucht. Kenntnisse in der Textil- und Haushaltartikelbranche erwünscht. Wöchentlicher Freihalbtag. Eintritt nach Uebereinkunft. Offerten mit Lohnansprüchen, Zeugniskopien und Photo an Konsumverein Flawil.

Bernische Konsumgenossenschaft sucht per 1. Mai oder 1. Juni für ihre Abteilung **Schuh- und Manufakturwaren** in diesen Branchen gut versierte jüngere **Verkäuferin.** Geregelte Arbeitsverhältnisse. Interessentinnen melden sich mit Beilage von Photo und Zeugniskopien und mit Angabe der Gehaltsansprüche unter Chiffre W. P. 43 bei der Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2.

Wir suchen per sofort oder auf Frühjahr 1951 einen **Bäcker-Konditor-Lehrling.** Lehrzeit und Entlöhnung nach Vertrag. Familienanschluss zugesichert. Ferienzeit geregelt. Die gründliche Erlernung des Berufes wird, insofern die Voraussetzungen vorhanden sind, garantiert. Jünglinge, welche Interesse an der Erlernung dieses Berufes haben, wollen ihre Anmeldungen versehen mit den nötigen Schulzeugnissen und Angaben über den Bildungsgang richten an die Verwaltung der Konsumgenossenschaft Lengnau b. Biel.

Angebot

Praktisch und kaufmännisch gebildetes, junges, initiatives **Ehepaar** sucht zur selbständigen Leitung Uebernahme einer mittelgrossen Konsumfiliale. Antritt baldmöglichst oder nach Uebereinkunft. Appenzeller-, Zürcher- oder Berner Oberland bevorzugt. Anfragen sind zu richten an E. Kühni-Schlegel, Schmiedgasse 33, Frauenfeld.

Junge, tüchtige **Verkäuferin** sucht Stelle als Zweite in eine grössere Filiale oder Hauptgeschäft. Gemischtwarengeschäft wird bevorzugt. Offerten mit Lohnangaben sind zu richten unter Chiffre M. E. 46 an die Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2.

Junger Handelsangestellter (Welschschweizer), mit Diplom und Referenzen, sucht Stelle, um sich in der deutschen Sprache zu vervollkommnen. Offerten erbeten unter Chiffre P. L. 47 an die Kanzlei II. Departement V. S. K., Basel 2.

INHALT: *Seite*

Ein neues Mitglied der Verbandsdirektion 137
Rückvergütung und aktive Preispolitik 138
Der Immobilien-Investment Trust 140
Rund um den Pfeffer 142
Das schönste Lebensmittelgeschäft Europas 143
Der Lebensmittelverein Zürich im Jahre 1950 143
Fortschritte in der Konsumgenossenschaft Lörrach . . 144
Henri Lasserre 145
Das Co-op Haushaltungsbuch 1952 147
Väinö Tanner 70 Jahre alt 147
Etwas, das uns alle angeht... 148
... und ein kleiner Vorschlag 148
Erzeugung pflanzlicher Futtermittel 149
Röntgenapparat zur Lebensmittelkonserven-Untersuchung . 149
Automaten mit Kühleinrichtung 149
Ein neuer Warenautomat in Oesterreich 149
Wir Co-optimisten! 150
Ausgleichskasse V. S. K. 151
Indexziffer des V. S. K. 151
Aus unserer Bewegung 151
Schuh-Coop 151
Verbandsdirektion 151
Zentralverwaltung 151
Patenschaft Co-op 152
Schuh-Coop 152
Arbeitsmarkt 152